

Der Deutsche Metallarbeiter


Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 11

Duisburg, den 16. März 1929

30. Jahrgang

Unproduktive Ausgaben, Wirtschaftspolitik und Gewerkschaft

 Im Artikel der vorigen Nummer, „Staats- und wirtschaftsbindende Kräfte der Gewerkschaften“, wiesen wir auf die starken Mächte hin, die, von den Gewerkschaften ausgehend, die politische Formung des Volkes vorwärtstreiben und auch wirtschaftlich von großer Bedeutung sind. Es scheint notwendig, gerade heute daran zu erinnern, wo unter dem Deckmantel des Schutzes des Privateigentums und der Kräftigung der Unternehmerinitiative die Öffentlichkeit beeinflusst wird gegen das Drängen vor allem der christlichen Gewerkschaften, die auch im wirtschaftlichen Wollen die sittliche Rangordnung als eins der wichtigsten Fundamente der Wirtschaft betrachtet wissen möchten.

Es mag in diesem Zusammenhange gut sein, wenigstens unsere grundsätzliche Stellung zur Wirtschaft darzulegen. Sicher: die Wirtschaft ist die Grundlage des einzel menschlichen Lebens, der menschlichen Wohlfahrt und Zivilisation. Dennoch wäre es falsch, diese wirtschaftlichen Dinge als Selbstzweck zu bewerten. Sie haben zwar ihre Eigengesetzlichkeit und auch die Wirtschaft hat ihre Normen und Gesetze, aber dennoch wird man der Wirtschaft und ihren Gesetzen ebensowenig eine absolute Eigengesetzlichkeit anerkennen können, wie irgendeiner anderen menschlichen Funktion auch. Letzte Kraft allen Lebens und Strebens ist die sittliche Verantwortung. Infolgedessen hat die Wirtschaft ebenfalls von sittlichen Geboten auszugehen. Sie sind oberstes Gesetz und Richtschnur. Deshalb anerkennen wir auch keine grundsätzliche Freiheit der Wirtschaft und des Privateigentums. Ueber dem Wert dieser beiden stehen die Werte: Daseinssicherung des Volkes, Familie und Familienglück. Wir stehen im privatkapitalistischen System, haben mit ihm zu rechnen und in ihm vollzieht sich unsere gewerkschaftliche Arbeit. Aber die Form des kapitalistischen Systems bejahen, bedeutet nicht eine Bejahung des kapitalistischen Geistes oder eine Bejahung der gegenwärtigen Verteilung des Privatkapitals. Wir bejahen den Unternehmer und die Unternehmerinitiative, wie wir andererseits den Unternehmer verneinen, für den der Profit das Letzte und Höchste darstellt. So tritt denn das Wollen der christlichen Gewerkschaftsbewegung hervor als das Streben, das reine Kapitalinteresse aus dem Mittelpunkt der Wirtschaft zu verdrängen und das Arbeitsinteresse in den Mittelpunkt zu rücken; d. h. Mensch und Wert der Arbeit stehen höher als das tote Kapital. Daß sich das jedoch nur vollziehen kann auf dem Boden einer Wirtschaftsdemokratie, der wirtschaftlichen und sozialen Gleichwertung, haben wir bereits in der vorigen Nummer dargelegt.

Heute geht das Ringen der Gewerkschaften darum, mit Hilfe der gewerkschaftlichen Machtmittel einen größeren Anteil am Sozialprodukt zu erreichen und zweitens, dem Rechtsboden des Eigentums und

Sachenrechts das Personenrecht überzuordnen.

Es ist klar, daß dieser Kampf nicht gerade leicht ist. Die Kräfte sind nicht einheitlich geformt. Regierung und Parlamente verfügen über die Gesetzesmaschinerie; die Hochfinanz über das Leihkapital; das Unternehmertum über die Produktionsmittel; die Arbeiterschaft über den Faktor Arbeitskraft. Nun ist zwar der letzte neben der Natur der wichtigste Faktor, aber wenn es ihm nicht gelingt, sich Miteinfluß auf die anderen Faktoren zu sichern, wird man auf ihn zunächst jede Last abwälzen.

Die gerechte Verteilung des Ertrages der Arbeit wird heute von Faktoren mitbestimmt, die an sich zur volkswirtschaftlichen Produktivkraft wenig beitragen. Wir scheinen in die Zeit hineinzuschlittern, wo die Unproduktivität den produktiv Schaffenden das Leben sehr sauer macht. Wir gönnen den einzelnen Schichten des Volkes wirklich ihr Auskommen, aber eine Steigerung der Beamtengehälter z. B. ohne eine erhebliche Steigerung der Leistung trifft letztlich diejenigen, die den volkswirtschaftlichen Wert erarbeiten müssen. Reich, Staaten und Kommunen kommen aus einer Steigerung ihrer Ausgaben nicht heraus. Ausgaben, die man wirklich nicht alle mit dem Hinweis auf Reparationen und verlorenen Krieg begründen kann. Kaum hat der Sparkommissar bei der Reichspost angefangen und gezeigt, wie man Ersparnisse machen könne, wendet sich die Reichspost dagegen und meint, der Sparkommissar überschätze die wirtschaftlichen Faktoren. Von Rationalisierung und Vereinfachung im Staatshaushalt und den Länderregierungen wagt man höchstens zu reden, aber kein Finanzminister wagt ernsthaft mit den Landesvertretern oder der Front der Oberbürgermeister anzubinden. Wir machen Ausgaben für angebliche Kulturzwecke mit dem Hinweis, auf die paar Millionen käme es auch nicht an, da ist der Ausbau des Reichskanzlerpalais mit 2,5 Millionen; da muß die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ihren Gästen sogar ein eigenes Heim bauen, statt sie in Berliner Hotels unterzubringen, das für dieses Jahr wieder eine Rate von 800 000 M erfordert, da ist der Wettlauf der Oberbürgermeister nach Fassadendekorationen ihrer Städte; da sind die Tausende von Dingen, welche die Gemeinden betreiben, die mit ihrer sozialen und kulturellen Aufgabe nichts zu tun haben. Aber auch andere Institutionen, die selbstverwaltungskörperartig aufgezogen sind beginnen zum Teil dieses Treiben mitzumachen und in kostspieligen Neubauten und auch in einer kostspieligen Beamtenhierarchie die Gelder der Sozialversicherung „anzulegen“.

Es ist nun zwar sehr einfach, eine Gegnerschaft gegen eine solche Entwicklung als „Kulturreaktion“ abzutun. Uns als Arbeitern und Gewerkschaften könnte diese ganze Angelegenheit gleichgültig sein, wenn die Speisung dieser Aus-

Werbt für gute Betriebsratswahlen!

Dieser Ruf ergeht nicht nur an die Vorstände, Vertrauensleute und Betriebsratskandidaten, sondern an alle Mitglieder, an alle Kollegen und Kolleginnen. Jedes Mitglied hat die Pflicht, schon jetzt für die Kandidaten der Liste des Christlichen Metallarbeiterverbandes oder der christlichen Gewerkschaften Stimmung zu machen, im Betriebe, auf dem Weg von und zur Arbeitsstätte und wo sich sonst Gelegenheit zur Aufklärung bietet.

Warum sollen alle für unsere christliche Liste werben? Weil alle am Siege der christlichen Liste interessiert sind.

Soll der Zweck des Betriebsratgesetzes verwirklicht werden, soll die Arbeiterschaft ein Mitbestimmungs- und Mitgestaltungsrecht im Betrieb erhalten, dann ist das nur möglich, über den Weg der Verwirklichung der Grundsätze der christlich-nationalen Arbeiterbewegung.

Deshalb an die Arbeit! Werbt für die Liste des Christlichen Metallarbeiterverbandes!

gaben von irgendwoher genommen würde, wo sie keinem Menschen wehe täte. Aber alle die Gelder für diese Ausgaben müssen doch erst erarbeitet werden, sind doch der Wert der Produkte, die Unternehmer und Arbeitnehmer geschaffen haben. Wir schaffen sie, aber um die Milliarden vorläufig untragbarer und überflüssiger Ausgaben wird die Produktivkraft des Volkes und besonders der Arbeiterschaft geschmälert. Man komme nicht mit dem — man verzeihe den Ausdruck — Kalauer, dafür würden doch auch Leute beschäftigt und das Geld bliebe in der Stadt. Eine Steigerung des Konsums ist eben nur möglich bei Steigerung der Produktivkräfte und der Produkte. Viele ausländische Kredite, die wir zu schweren Zinsen hereingeholt haben, sind lediglich als Konsumkredite verwandt worden, statt in die Produktion hineingesteckt zu werden.

Die Arbeiterschaft sieht und fühlt das alles in Gestalt steigender Preise und nicht steigender Löhne. Man redet heute viel von „Behebung der sozialen Spannung“. Aber an die innere Ursache dieser sozialen Spannungen, an die zu große Belastung durch unproduktive Ausgaben im Verhältnis zur produktiven Leistungskraft, denkt man im allgemeinen nicht.

Die Folge davon ist, daß heute wirtschaftlich und volklich unumgänglich notwendige Schichten beginnen, auszufallen. Wir brauchen nicht zu erinnern an das Heer der Arbeitslosen, das jetzt wiederum 2 Millionen beträgt, wir möchten die mehr als gespannte Lage der kleinen und mittleren Bauern erwähnen. Das Agrarproblem ist heute ein Sozialproblem ersten Ranges geworden. Und selbst die Sozialdemokratie, agrarfeindlich von Geburt aus, befehrt sich unter der Wucht der Tatsachen zu Zöllen für die Landwirtschaft. Uns als Metallarbeiter geht diese Situation besonders an. Der Bauer ist einer der größten Eisenkäufer des Binnenmarktes und in dem Maße, wie seine Kaufkraft nachläßt, fühlen die Metallarbeiter der verarbeitenden Industrien das am Nachlassen des Produktionsganges. Die steuerlichen Lasten und die geringe Ertragsfähigkeit der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, deren „Rebbach“ der Händler und Verarbeiter macht, sind die Ursachen dazu.

Wir warten auf das Parlament und die Regierung, die den Mut haben, sich im Gegensatz zu der Meinung zu stellen, daß es nicht unproduktives gäbe und daß man jede unproduktive Maßnahme durch Steuersteigerung ausmerzen könne.

Das Unternehmertum redet demgegenüber von einer „Unternehmermüdigkeit“. Aber wo ist das Unternehmertum, das gemeinsam mit der Arbeiterschaft auf die Behebung dieser wirklichen sozialen Spannungen hinarbeitet? Statt dessen verschwendet es Zeit und Kraft auf Lohndruckoffensiven und schädigt durch wilde Ausperrungen die deutsche Volkswirtschaft. Wo bleiben da die höheren Gesichtspunkte des Unternehmertums? Wo bleiben aber auch die sozialistischen Gewerkschaften, die sich andauernd ihrer Stärke rühmen, aber unter dem Druck der sozialistischen Partei gar nicht den Mund aufzutun wagen gegen die Erscheinungen, die sich heute zeigen.

Das deutsche Unternehmertum, statt in Gemeinschaft wenigstens mit dem fortschrittlichen Teil der Arbeiterschaft, der christlichen Gewerkschaftsbewegung, gegen die Auswüchse vorzugehen, sucht sein Heil in der größtmöglichen Kartellierung. Das Wesen der Kartelle besteht bekanntlich darin, die Möglichkeiten der monopolistischen Beeinflussung des Marktes auszunützen. Wir haben in Deutschland 3000 Kartelle oder kartellähnliche Verbindungen, deren Zwang viel größer ist als die sog. „staatliche Zwangsbewirtschaftung“. Die Tendenz der Kartelle ist volkswirtschaftlich in den letzten Jahren nicht von Segen gewesen. Es hat sich gezeigt, daß die Kartelle weniger einer vernünftigen Preisregulierung dienen, sie suchen vielmehr die Lasten auf die Schultern der Konsumenten abzuwälzen und ihren eigenen Anteil am Sozialprodukt auch in Zeiten vermindelter Wertbildung ungeschmälert zu behaupten. Selbst in einer Periode riesiger Rationalisierung und technischer Fortschritte mit größter Steigerung der Produktion sind die verbandsmäßig geregelten Preise der Gruppe industrieller Rohstoffe und Halbwaren (Großindefzahl) gestiegen, trotzdem das umgekehrte Verhältnis wohl berechtigter gewesen wäre und von den klügeren Amerikanern auch so gehandhabt wird. Der Kartellpreisindex 100 (1925) ging im Krisenjahr 1926 auf 97,5 (Juli 1926) zurück, stieg jedoch dann andauernd bis auf 101,1 Januar 1928. Die sog. freien Preise sind natürlich auch gestiegen. Aber sie liegen tief unter den kartellmäßigen Preisen. Sie waren von 100 (1925) gesunken auf 85,7 (Mitte 1926), stiegen dann bis auf 93,8 (1927), blieben stabil in der ersten Hälfte 1928 und sanken dann Mitte Januar 1929 auf 86,9. Die Preispolitik der Kartelle wird vielfach begründet mit der Steigerung der Geschäftungskosten. Aber diese treffen die nichtkartellierten Industrien genau so, vielleicht sogar noch mit erhöhter Kraft.

Adolf Weber, der bekannte Münchener Nationalökonom, macht in seiner neuesten Schrift „Das Ende des Kapitalismus“ (München 1929, Verlag Zueber) für die Auswirkungen dieser Erscheinungen die Gewerkschaften verantwortlich. Diese seien gefährlicher als die Kartelle, denn „die Kartelle beeinflussen lediglich die Preisbildung eines meist ersichtbaren fertigen Produktes, die Gewerkschaften dagegen den Preis eines unentbehrlichen Produktionsfaktors“. Ja, sie legten durch Streik sogar die Produktion still. Weber sieht die Sachen zu einseitig. Es ist für die Volkswirtschaft doch nicht einerlei, ob durch einen Streik, der im allgemeinen gar nicht lange dauert, die Produktion einmal stillgelegt wird, oder ob durch die Politik der Kartelle eine jahrelange Produktionseinschränkung mit möglichster Steigerung der Preise betrieben wird. Dann aber vergißt Weber, daß die „Ware Arbeitskraft“ eine große Besonderheit gegenüber den eigentlichen Waren hat und deshalb Gewerkschaften und Kartelle gar nicht dieselben Methoden zur Marktbeeinflussung in Anwendung bringen können. Die Gewerkschaften haben mit ihrem Kampf um erhöhten Lohn tatsächlich wirtschaftsfördernde Wirkungen erzielt, die sich besonders nach der Seite der Steigerung der Arbeitsleistung und der Rationalisierung hin zeigten, was von dem heißen Sigen auf Kartellpreisen nicht behauptet werden kann.

Das Unternehmertum ist im Irrtum, wenn es glaubt, gegen gewisse unproduktive Lasten sich mit solcher Kartellpolitik und mit Druck auf den Lohn retten zu können. Eine Zusammenarbeit mit der Arbeiterschaft täte mehr not, um durch gemeinsames Vorgehen und Druck auf die Regierung eine Wirtschaftspolitik der Rationalisierung einzuleiten. So wie bisher kann es nicht weiter gehen.

Wir möchten den Teufel nicht an die Wand malen. Aber bei einer Festigung des unerwünschten Zustandes könnte der Tag doch kommen, wo ein großer Konflikt einsehen würde. Nicht zwischen Kapital und Arbeit, sondern zwischen produktiven und unproduktiven Schichten. Eine solche Entwicklung wäre jedoch im Interesse des Volksganzen nur zu bedauern.

Metallarbeiterchaft und Eisenindustrie der Welt

II.

Arbeitsverhältnisse und Löhne der britischen Eisen- und Stahlarbeiter



In der schweren Eisen- und Stahlindustrie Großbritanniens sind rund 200 000 Arbeiter beschäftigt, davon 22 000 in der Rohesseinerzeugung, 178 000 in Stahl- und Puddelwerken und in Walz- und Hammerwerken. Weitere 74 000 sind in Platten-, Rohr- und Drahtwalzwerken beschäftigt. Darunter befindet sich eine erhebliche Zahl von angelernten und Hilfsarbeitern und in der Plattenindustrie außerdem viele jugendliche und weibliche Arbeiter. Sie sind im allgemeinen gut organisiert und haben sich insfolgedessen verhältnismäßig günstige Arbeitsverhältnisse zu schaffen verstanden. Die meisten bei der Produktion beschäftigten Leute sind nach Tonnenleistung pro Ofen oder Walze oder Schicht bezahlt, und zwar entweder lediglich nach der Tonnenleistung oder nach Zeitlöhnen mit Leistungsprämien. Diese Entlohnungsmethode sichert gute Zusammenarbeit und ist in den letzten Jahren in immer größerem Maßstabe verbreitet worden. Da die einmal festgesetzten Lohnsätze und Prämien bei der gleichen Art unverändert bleiben, haben die Arbeiter an jeder Produktionssteigerung, die bei verkürzter Arbeitszeit durch Rationalisierung und bessere Zusammenarbeit der Schichten erzielt wird, ihren Anteil in Form höherer Verdienste.

In der Schwerindustrie war es üblich, die Lohnsätze durch Sonderabkommen für jedes Werk und unter besonderer Berücksichtigung jeder Abteilung festzulegen. Das führte zu einer großen Verschiedenheit und zu Tausenden verschiedener Lohnsätze. Unter dem Zweischichtensystem waren feste Lohnsätze an offenen Stahlschmelzöfen in Geltung. Die Einführung des Dreischichtensystems im Jahre 1919, die durch eine besondere Vereinbarung eine Lohnherabsetzung der hochbezahlten Arbeiter als Beitrag zu den Kosten der dritten Schicht mit sich brachte, hatte jedoch zur Folge, daß besondere Lohnsätze für jeden Ofen oder jede Ofenreihe festgesetzt wurden.

Unter diesen Umständen würde es unmöglich sein, die in einem Betriebe geltenden Löhne als Maßstab für die allgemeinen Lohnsätze zu nehmen. Die einzige Möglichkeit, ein Bild von der Lohnhöhe zu bekommen, ist, die durchschnittlichen Verdienste festzustellen. Diese stellen sich in den Stahlwerken wie folgt:

1. Schmelzer	von 6 Pfd.*) — Sh.	bis 10 Pfd. — Sh.	pro Woche
2. Schmelzer	von 4 Pfd. — Sh.	bis 6 Pfd. — Sh.	pro Woche
3. Schmelzer	von 3 Pfd. 10 Sh.	bis 5 Pfd. — Sh.	pro Woche
Hochofenmann	von 3 Pfd. 10 Sh.	bis 5 Pfd. — Sh.	pro Woche
Pfannenführer	von 2 Pfd. — Sh.	bis 3 Pfd. — Sh.	pro Woche
Gasmann	von 2 Pfd. — Sh.	bis 2 Pfd. 10 Sh.	pro Woche
Kranführer	von 2 Pfd. — Sh.	bis 4 Pfd. 10 Sh.	pro Woche
Hilfsarbeiter	von 2 Pfd. — Sh.	einschließlich der prozentualen Zuschläge der gleitenden Lohnskala**) und Prämien.	

in Walzwerken:

Walzer	von 5 Pfd. 10 Sh.	bis 10 Pfd. — Sh.	pro Woche
Porwalzer	von 3 Pfd. — Sh.	bis 5 Pfd. — Sh.	pro Woche
Fertigmacher	von 2 Pfd. 10 Sh.	bis 4 Pfd. — Sh.	pro Woche

Feizer	von 3 Pfd. — Sh.	bis 5 Pfd. — Sh.	pro Woche
Kranführer	von 2 Pfd. 50 Sh.	bis 3 Pfd. 10 Sh.	pro Woche
Mindestlohn	von 2 Pfd. — Sh.	einschließlich der prozentualen Zuschläge der gleitenden Lohnskala**) und Prämien.	

In allen Betrieben gilt der Achtstundentag mit Samstagsschluß um 13 oder 14 Uhr, und die durchschnittliche Arbeitszeit in Schmelzwerken beträgt 45 1/2 Stunden, in Walzwerken 42 1/2 Stunden pro Woche. Tagearbeiter haben die 47-Stundenwoche. Arbeiten in der Wochenendzeit (Samstagsnachmittags und Sonntags. Anm. des Uebersetzers.) und an anerkannten Feiertagen wird gewöhnlich mit 50 oder 100 Prozent Zuschlag bezahlt.

Obige Verdienste schließen einen prozentualen Zuschlag ein, der auf Grund der gleitenden Skala bezahlt wird, die im nächsten Artikel unter „Lohnregelung“ erklärt wird.

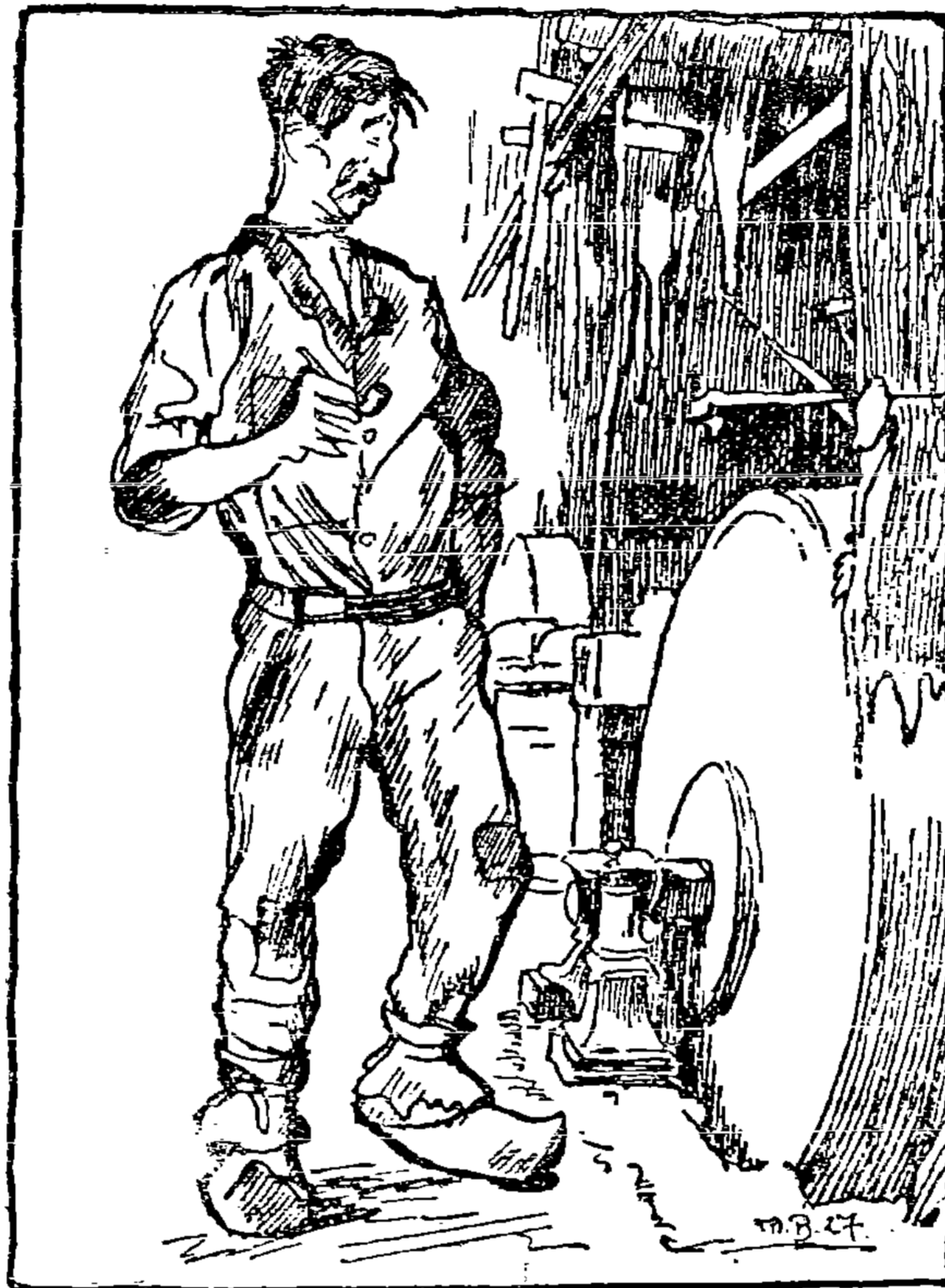
In der Roheisen- oder Hochofenindustrie schwanken die Lohnsätze von Bezirk zu Bezirk. Jeder Bezirk hat eine eigene gleitende Lohnskala, die jeweils auf einer anderen Grundlage beruht, jedoch gerade dadurch eine allgemeine Lohnangleichung zur Folge hat; denn wo niedrige Lohnsätze gelten, gibt die gleitende Skala in vielen Fällen höhere prozentuale Zuschläge. Auch an den Hochöfen gilt die Achtstundenschicht und die 48-Stundenwoche, und für die 7. Schicht ist ein Extramann eingeschaltet.

In den älteren Industriestädten, wie Sheffield, Stockton, Middlesborough u. s. w. findet man die schlechter entlohnnten Eisen- und Stahlarbeiter noch in alten und ungesunden Wohnungen, die jedoch mehr und mehr verschwinden. In den meisten Fällen leben die Arbeiter in modern eingerich-

teten Häusern, hauptsächlich Siedlungshäusern mit fünf bis sechs Zimmern in gut angelegten Siedlungen. Die neueren seit 1918 gebauten Häuser sind mit Badezimmern versehen. Auf einen Morgen Land entfallen zwölf Häuser. Die Firma Dorman, Long & Co. hat eine Siedlung von 800 Häusern in der Nähe ihrer Fabriken von Redcar errichtet. Sonst ist es nicht üblich, daß die Arbeitgeber die Wohnungsfürsorge übernehmen. Vor dem Kriege hatte die British Steel Smelters Association (Britischer Stahlarbeiterverband), die jetzt zur Iron and Steel Trades Confederation gehört (Gesamtverband der britischen Eisen- und Stahlarbeiter), Siedlungen von 20 bis 40 Häusern für ihre Mitglieder errichtet, lauter einstöckige Häuser mit zwei Wohnzimmern, drei oder vier Schlafzimmern mit Badezimmer und den notwendigen Nebenräumen. Sie wurden meistens als Einfamilienhäuser vermietet und die Mieten schwankten zwischen 5 Sh. 6 Pence und 9 Sh. 4 Pence pro Woche. Sie sind kürzlich an die Wohnungsinhaber mit Zahlungserleichterung verkauft worden. In ähnlicher Weise arbeiten heute die Lokalbehörden mit staatlicher Beihilfe an der Lösung der Wohnungsfrage.

W. A. St., London.

*) 1 Pfd. = 20,40 Mark; 1 Sh. = Schilling = 1 Mark; 3,10 = 3 Pfd. 10 Sh. = 70 Mark. Pfd. und Sh. gelten auch für die anderen hier angeführten Lohnsätze. **) Erklärung folgt unter „Lohnregelung“. (Der Uebersetzer.)



Schleifer aus Mittellengland

Berufsschulwesen und Aufstieg der Arbeiterschaft

Schluß.



weiter steht ihm der Weg zur Berufsober-
schule und, da diese die Hochschul-
reise erteilt, der Weg zur Berufshoch-
schule (Technikum, Handelshochschule usw.)
offen und damit auch der Weg zum Ge-
werbelehrer. Wären wir auch in Preußen schon so
weit, so könnten die Befürchtungen der Praktiker (von Seiten
der Gewerkschaften und Technikerverbände), die bei dem an-
gestrebten vollakademischen Studium, wie es die Handels-
lehrer schon lange haben, nicht mit Unrecht laut geworden
sind, behoben und der Berufsschule ein unentbehrliches
Lehrerelement erhalten werden.

Dieser neuzeitliche Weg, der die Berufsschule (ge-
werbliche, kaufmännische, hauswirtschaftliche), die doch die
Schule des Arbeiterstandes darstellt, zum Fun-
dament und Ausgangspunkt für den Auf-
stieg der werktätigen Jugend macht und ihr
die Berechtigung der wirtschaftlichen mitt-
leren Reife verleiht, muß auch in Preußen gang-
bar sein!

Der gute Wille ist bei den maßgebenden Instanzen des
Preussischen Handelsministeriums vorhanden, aber dies hat
einen wahren Kulturkampf gegen das Kultusministerium zu
führen, das diese Bestrebungen als einen unverantwortlichen
Einbruch in seine traditionelle Berechtigungsdomäne, in sein
funktionsfähiges Monopol betrachtet. Sache der inter-
essierten Kreise — das sind in erster Linie die Ar-
beiter selbst und ihre Organisationen, die
Gewerkschaften, dann aber auch die Wirtschaft (Ar-
beitgeber) — ist es nun, das Ministerium für
Handel und Gewerbe zu unterstützen, indem
sie durch ihre parlamentarischen Vertreter
mit nachdrücklichen konkreten Forderungen
an es herantreten, wie dies die Berufsschullehrerver-
bände bereits getan haben. Gleichzeitig muß im Lande
vorgearbeitet werden, d. h. die Gewerkschaften
müssen mit den Schulleitungen der ausgebauten Berufs-
schulen Fühlung nehmen und nach einer Aussprache über
Zweck und Ziel der Berufsmittelschulklassen mitarbei-
ten an der Einrichtung solcher Klassen, indem
sie die Jugendlichen ihrer Verbände für die neue Einrichtung
gewinnen. Solche Klassen müssen zunächst in allen Groß-
und Mittelstädten und in Kleinstädten mit ausgebautem
Pflichtberufsschulwesen eingerichtet werden, damit der An-
fang gemacht wird. In Osnabrück ist dies bereits
geschehen, der Versuch läuft jetzt schon im 2. Semester.
Ein Beweis, daß es auch jetzt schon möglich ist. Das Mini-
sterium hat die Einrichtung, die in großen Zügen mit den
thüringischen Mittelschulklassen übereinstimmt, die sogen.
„Berufsaufbauerschule“ genehmigt und seine Freude
über ihre Einrichtung ausgedrückt. Dies müßte für den An-
fang genügen und zur Racheiferung anregen! Die Organi-
sations- und Stoffpläne der „Berufsaufbauerschule“ in Osnab-
rück sind im Druck erschienen und im Geschäftszimmer der

Gewerbeschule, Klubstraße 23, erhältlich.) Wenn das Bei-
spiel Osnabrücks in anderen Städten recht viele Nachfolger
finden würde, müßte nach und nach die Anerkennung dieser
Aufstiegsmöglichkeit für den Mann aus der praktischen Ar-
beit von selbst kommen, denn Tatsachen überzeugen am besten.

Damit diese künftige Entwicklung, die kommen muß und
kommen wird, die werktätige Jugend der Landgemeinden
nicht ausschließt, müssen die Gewerkschaften für das vorge-
sehene Berufsschulgesetz eintreten, damit dieses lebensfähige,
fachlich gegliederte Schulsystem auch auf dem Lande ermög-
licht werde. Bestmöglicher Ausbau des ge-
samten Pflichtberufsschulwesens muß da-
her die Lösung der Gewerkschaften heißen.
Dazu kommt als weitere Aufgabe die aktive Mitarbeit an
allen freiwilligen Weiterbildungsmöglichkeiten, die an Ber-
ufsschulen angegliedert werden. Vor allem müssen
sie ihre Mitglieder in jeder Weise für den
Besuch solcher Weiterbildungsmög-
lichkeiten zu gewinnen suchen, selbst wenn sie dafür
auch geldliche Opfer bringen müssen. Sie müssen sich dafür
einsetzen, daß die sog. „Werkmeister- oder Be-
triebsfachkurse“ auch Berechtigungen erteilen dürfen,
daß eine Gleichstellung dieser Prüfungen (für die Industrie)
mit der Meisterprüfung erfolgt. Das „Berufsausbil-
dungsgesetz“ darf nicht vergessen werden!

Als Hauptaufgabe bleibt für die Gewerkschaften
das Eintreten in Wort und Tat für die neu zu
errichtenden „Berufsaufbau-“ oder Berufs-
mittelschulklassen, damit diese das werden, was
sie sein sollen, Sprossen auf der Stufenleiter des Aufstiegs
der Arbeiterschaft, eine echte, lebenswahre „Arbeiter-
mittelschule“. Wege zum Ziel sind vor allem Auf-
klärungsarbeit in den eigenen Reihen, Arbeits-
gemeinschaften mit der Berufsschullehrerschaft und
den übrigen interessierten Wirtschaftskreisen, aktive Be-
rufsschulpolitik im oben gezeigten Sinne und vor
allem Heranbilden eines kraftvollen Ar-
beiternachwuchses, der den starken Willen
zum Aufstieg in sich hat und diesen Willen im Rah-
men des subjektiven Könnens durch Ausnutzung der noch zu
bietenden Bildungsmöglichkeiten in die Tat umsetzt. Mögen
die christlichen Metallarbeiter hier das
Führerpanier ergreifen und im angedeu-
teten Sinne bahnbrechend wirken, dann wird
bald der Tag kommen, wo auch die Arbeiterschaft
Berechtigungen erwirbt, durch diese Berech-
tigungen in Wirtschaft und Gesellschaft auf-
steigt und so die längst verdiente soziale An-
erkennung findet und damit endlich orga-
nisch in unsere Volksgemeinschaft einge-
baut wird! — Leider konnten die Fragen, die noch der
Lösung harren, bei dem beschränkten Raum nur angedeutet
werden. Möge diese Skizze wenigstens dazu beitragen, daß
man sich mit den Problemen auseinandersetzt. Dr. P.

Unsere bayrische Bezirks-Konferenz in Nürnberg



ur diesjährigen Bezirkskonferenz am 16. und
17. Februar in Nürnberg hatten sich rund 100
Teilnehmer, darunter 70 Delegierte aus allen
Verwaltungsstellen des Verbandsbezirks, ein-
gefunden. Ein größerer Teil der Kollegen
konnte nachmittags eintreffen und fand Gelegenheit, unsere
genossenschaftlichen Wohnungsbauten und Werkanlagen in
Nürnberg zu besichtigen. Neben dem Gewerkschafts- und
Genossenschaftsheim mit 50 Büro- und Konferenzräumen

wurden über 700 Wohnungen erstellt. Spargeldeinlagen
über 800 000 M und in der Bausaison über 500 Arbeiter
und Angestellte in genossenschaftlichen Betrieben, lassen sich
schon hören. Unsere Verbrauchergenossenschaft hat 13 Ver-
kaufsstellen.

Die Konferenz selbst wurde am Abend eingeleitet durch
den Jahresbericht des Kollegen Konrad. Die wich-
tigsten Unterlagen wurden den Delegierten im gedruckten
Bericht, durch patristisches Material vorgelegt und durch

graphische Darstellungen ergänzt. Der Bericht erinnert an die in der bayerischen Wirtschaft dominierende Stellung der Saisonberufe (Landwirtschaft, Baugewerbe usw.), wodurch der bayerische Arbeitsmarkt besonders in einem langen strengen Winter wesentlich stärker belastet werde, als in hochindustriellen Bezirken. Dazu komme die in Bayern sich stärker auswirkende Kaufkraftverminderung der Landwirtschaft infolge Absatzkrise für ihre Produkte.

Nur unter den allergrößten Spannungen kamen die Lohn- und Tarifbewegungen der drei großen bayerischen Tarife, die für nahezu 100 000 Metallarbeiter maßgebend sind, im letzten Jahre zum Abschluß.

Kampfmaßnahmen waren an einigen Orten der Provinzmetallindustrie bereits durchgeführt, und für jede der drei großen Tarifgruppen lagen Beschlüsse bzw. Ankündigung von Aussparungen und Stilllegungen der Betriebe vor. Die Durchführung des Achtstundentages für die Warmarbeiter gemäß der Verordnung vom Juli 1927 war nicht weniger umstritten. Anstelle des beantragten Aufschubes von drei Jahren wurde die stufenweise Durchführung erreicht, wonach der letzte Aufschub auf 30. September 1928 befristet wurde.

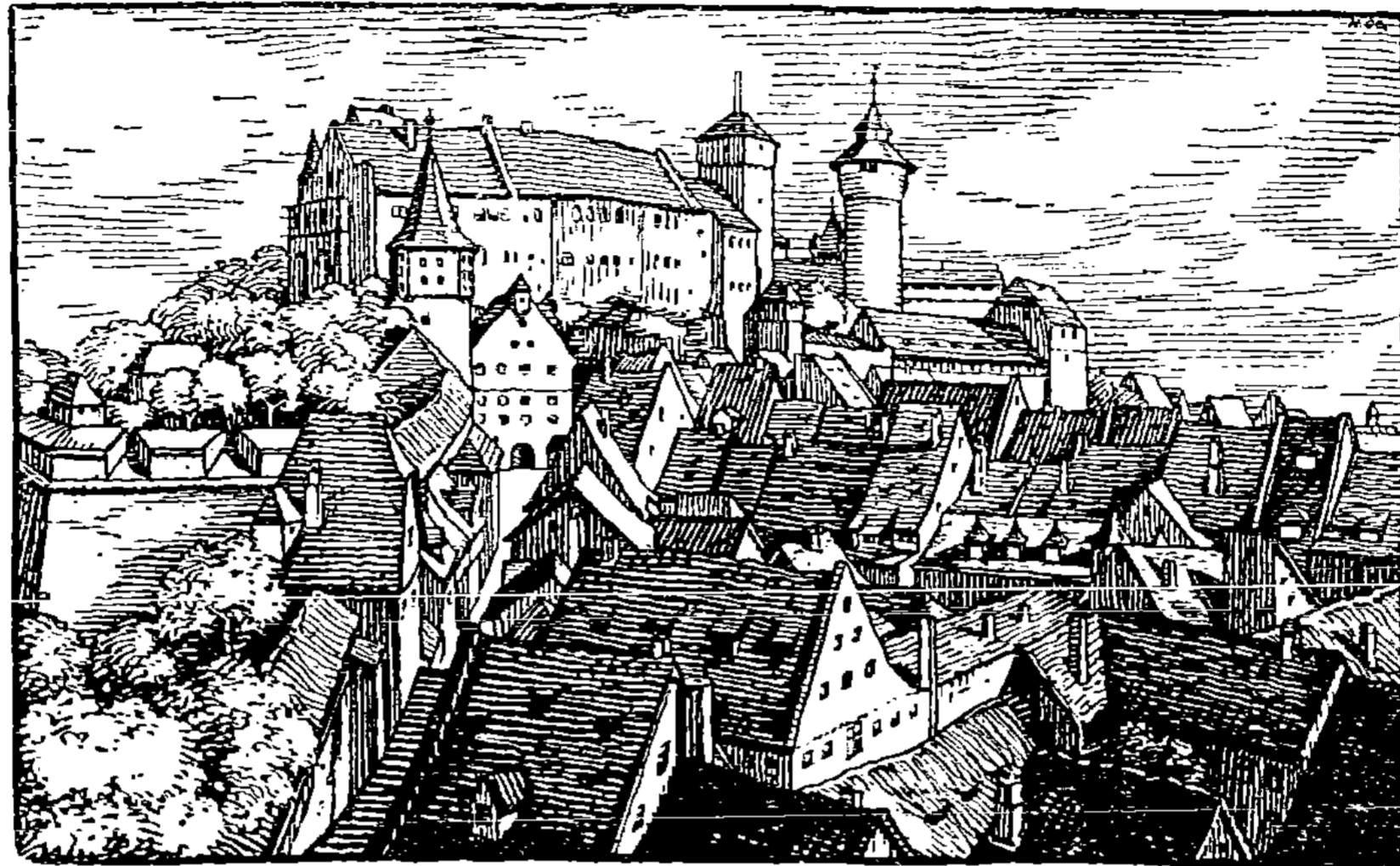
Der Bayerische Verbandsbezirk war im Jahre 1928 an 61 Bewegungen beteiligt. Und zwar 34mal mit vollem Erfolg, 23mal mit teilweisem Erfolg und viermal ohne Erfolg. Am Jahreschlusse wurde die Beteiligung an 33 Tarifverträgen festgestellt. Die Lohnerhöhungen liegen zwischen 1—5 M pro Woche. Daneben wurden Verbesserungen in den Mantelbestimmungen erreicht, insbesondere bei Akkordregelungen, Arbeitszeit, Ueberstundenzuschläge, Urlaubs- und Lehrlingsverhältnisse.

Der **R e c h t s j u g** hatte vollen Erfolg bei 1858 Fällen, teilweisen Erfolg bei 1549 Fällen, keinen Erfolg bei 647 Fällen. Soweit berichtet, konnte ein **B a r e r f o l g** von insgesamt 64 995,67 M festgestellt werden. Hierzu wurden 468 Termine wahrgenommen, 1952 Schriftsätze angefertigt und 4312 mündliche Auskünfte erteilt.

In der Betriebsvertretung wurde die Zahl der Betriebsräte im Verbandsbezirk im Jahre 1928 auf 184 gesteigert. In anderen Körperschaften der Sozialversicherung, Rechtsprechung usw. wurden 272 ständige Vertreter festgestellt.

Die Mitgliederbewegung wies im Berichtsjahr eine ständig steigende Tendenz auf.

Das Gesamtergebnis und die Erfolge unserer gewerkschaftlichen Arbeit auf der einen Seite, die organisierte Preisbildung auf der anderen Seite und nicht zuletzt das aus den Angeln gehobene Schlichtungswesen zeigt heute jedem vernünftigen Metallarbeiter, wo sein Platz sein muß. Die Anerkennung unseres Verbandes als entschiedener Anwalt der Arbeiterinteressen wird heute von keiner Seite ernsthaft bestritten.



Die Burg zu Nürnberg

In der diesem Bericht folgenden **A u s s p r a c h e** wurde die Kündigung der Lohn- und Tarifvertrag durch den Provinz-Arbeitgeberverband und seine Forderung auf 5 Prozent Lohnabbau hervorgehoben. Von besonderem Interesse war in der Diskussion die Feststellung, wonach einer der größten Betriebe in der bayerischen Metallindustrie trotz größerer Entlassungen und periodischer Kurzarbeit einen geradezu glänzenden Geschäftsber-

icht vorlegen konnte. 18 Delegierte beteiligten sich an der Aussprache.

Unser 2. **V e r b a n d s v o r s i t h e n d e**, Kollege **S c h m i t z**, gab eine tiefgehende Uebersicht zu dem Kampf in der Eisenindustrie und beleuchtete die Bedeutung unserer gewerkschaftlichen Organisation als Hilfsstellung in der Führung längerer Kämpfe. Nach einer Kennzeichnung des neuerlich aufgegriffenen Schlagwortes von der Einheitsorganisation verwies er auf die Durchführung der Verbandstagsbeschlüsse, insbesondere auf die entsprechende Einstufung in der Beitragsleistung mit Sicherung entsprechender Anrechte. Zuletzt unterstrich er die Bedeutung der Weltanschauungsbasis für unsere gesamte gewerkschaftliche Arbeit.

Mit einem Hoch auf unseren Christlichen Metallarbeiterverband und seinen bewährten Führer, Kollegen **F r a n z W i e b e r**, wurde die Konferenz geschlossen.

Am 17. Februar, nachmittags, fand zum Abschluß noch ein öffentlicher Bezirkstag statt, zu dem sich über 300 Kollegen eingefunden hatten. Ueber Lohn- und Preispolitik sprach Kollege **K o n r a d** und über Sozialpolitik, insbesondere das Schlichtungswesen, Kollege **S c h m i t z**, dessen Referat wir in einer der nächsten Nummern bringen werden. Vertreten waren auch die Sozialbehörden, an ihrer Spitze Staatssekretär Kollege **O s w a l d**, der eine kurze wirksame Ansprache an den Bezirkstag hielt. In der praktischen Auswertung der Bezirkskonferenz wird keine Verwaltungsstelle zurückbleiben. Dieser Eindruck kam in der Konferenz klar zum Ausdruck.

Konrad.

Internationales Zinkkartell und Deutsche Wirtschaft

Folgt ständiger Ueberproduktion war seit Jahren der Zinkpreis im Fallen begriffen, und es war die Inangriffnahme einer Produktionsregelung nur zu natürlich. Bereits im Mai 1928 kam es in Brüssel zur Errichtung eines zinkstatistischen Büros, das die Aufgabe hatte, alle zwei Monate Erhebungen über den Stand der Erzeugung und der Vorräte in Europa anzustellen. An dieser Maßnahme beteiligten sich die deutsche, französische, belgische und polnische Zinkindustrie. Hierdurch wurden ca. 95 Prozent der euro-

päischen Erzeugung erfaßt, aber hierbei war eine umfassende Produktionsregelung nicht möglich, da die wichtigen amerikanischen Produzenten abseits blieben.

Mitte Dezember vergangenen Jahres kam es in Brüssel nun zur Errichtung eines Zinkproduktionskartells. Dieser Zusammenschluß kann sich an Festigkeit allerdings in keiner Weise mit der Neuorganisation in der Nickelproduktion vergleichen, da sich die im Jahre 1927 auf 1,33 Mill. Tonnen belaufende Weltzinkerzeugung auf zu viele Länder verteilt. Interessant ist es nun, daß es bei der Gründung hieß, daß

mit den Amerikanern Verabredungen erfolgt seien, als plötzlich im Januar d. Js. die Meldung auftauchte, daß die Amerikaner ihre aktive Beteiligung an dem Kartell in Abrede stellten, weil die Kartellgesetzgebung in USA. ihnen eine solche verbiete. Von anderer Seite wurde aber wieder versichert, daß das Kartell trotzdem arbeite und es auf jeden Fall die in Brüssel gefassten Beschlüsse durchführen werde. Es ist zu berücksichtigen, daß der Anteil der USA. von 31,4 Prozent im Jahre 1913 sich auf 45,5 Prozent im Jahre 1926 hob, und daß demgegenüber die europäische Rohzinkerzeugung von 68 Prozent der Weltzerzeugung auf 44 Prozent während des gleichen Zeitraums fiel. Die Weltproduktion als Ganzes unterlag geringeren Schwankungen. Sie stieg von 1 Mill. Tonnen im Jahre 1913 auf 1,23 Mill. Tonnen im Jahre 1926.

Es wäre zu wünschen, wenn die Unklarheiten über den Stand dieser Kartellangelegenheit einmal endgültig beseitigt würden. Die Meldungen, die in die Presse lanciert worden sind, sind im großen und ganzen recht unklar und widerspruchsvoll. Auf jeden Fall ist der Optimismus, mit dem man in Kreisen des Zinkhandels die Arbeit des Kartells aufgenommen hat, einer gewissen Skepsis gewichen. Gegen die Kartellierung als solche ist, wenn sie eine maßvolle Preispolitik zum Ziele hat, vom deutschen Standpunkt nichts einzuwenden. Aber gerade wenn man sich auf den Standpunkt stellt, daß die deutschen Hütten etwas bessere Preise erzielen als im Durchschnitt des letzten Jahres, so muß man verlangen, daß die noch bestehenden Unklarheiten über das Zinkkartell beseitigt werden. Die Preisentwicklung seit Anfang Dezember 1928 zeigt, daß dieses Gefühl der Unsicherheit überall vorhanden ist. Die Schwankungen haben doch wieder $1\frac{1}{4}$ Pfd. Sterling betragen. Sie sind kein Zeichen dafür, daß die Interessenten das Gefühl hätten, der Markt sei jetzt in festen Händen und werde nach einem bestimmten Plan geleitet. Wenn man auch darauf hinweist, daß die Uebernahme eine Marktkontrolle immerhin Zeit erfordere (auch das viel straffer organisierte Kupferkartell hat Monate dazu gebraucht, um den Markt in die Hand zu bekommen), so hat man aber doch auch in diesem Falle gewußt, wie von Anfang an die Dinge liefen. Man kannte die Beteiligten und die Existenz des Kartells war eine unbestreitbare Tatsache. Diese Voraussetzung ist beim Zinkkartell nicht vorhanden. Wohl wurde in der Presse über die Produktionseinschränkung, über ihre Höhe, über den Zeitpunkt des Inkrafttretens, über die Frage der Ausfuhrbeschränkung aus Kanada und Mexiko

usw. diskutiert, aber man hatte bei allen diesen Erörterungen das Gefühl, daß sie nicht ganz den Tatsachen entsprechen. Noch vor einigen Tagen wurde wieder gemeldet, daß immer noch inoffizielle Verhandlungen über eine Marktkontrolle gepflogen würden.

Wie auch nun die Beteiligung der Amerikaner an diesem Kartell sei, so steht jedenfalls doch fest, und zwar auf Grund der amerikanischen Ausfuhrzahlen, daß in den ersten elf Monaten des vergangenen Jahres der amerikanische Export von Hüttenroh-zink auf 23,926 Tonnen gegen 4,587 Tonnen in der gleichen Zeit 1927 zurückgegangen ist. Diese Zahlen erregen insofern Aufsehen, weil sie die Grundlosigkeit der Befürchtungen eines Marktdumpings durch die Amerikaner beweisen. Nun kann man wohl auch als feststehend annehmen, daß die Vereinigten Staaten sich verpflichteten, keine Verschiffungen nach Europa vorzunehmen. Auch Kanada nahm eine siebenprozentige Drosselung seiner Ausfuhr nach Europa vor. Wenn nach der vor kurzer Zeit erfolgten Gründung des Kartells hinsichtlich der zunächst zu befolgenden Politik eine Einschränkung der Hüttenzerzeugung um 7 Proz. für das erste Vierteljahr 1929 festgesetzt wurde, so hat sich doch herausgestellt, daß eine weitere Einschränkung der Erzeugung schon jetzt geboten ist, obwohl erst der Ablauf von drei Monaten abgewartet werden sollte. Die Erhöhung der Restriktion von 7 auf 10 Prozent gab dem Markt wohl eine stabilere Haltung, aber andererseits wirkte sich auch die Gesamttendenz der Metallbörsen befestigend aus. Das Interesse der Spekulation, wie auch des Konsums hat mengenmäßig nachgelassen, so daß im ganzen die innere Lage des Marktes als unsicher anzusprechen ist. Inwieweit eine dauernde Preis-erholung bewirkt werden kann, bleibt noch abzuwarten, bis die Haltung der mexikanischen, kanadischen und australischen Produzenten, die bei der geringen Bedeutung des Binnenmarktes den größten Teil der Erzeugung zum Export bringen, entschieden ist. Auch die Ausdehnung der Produktionsbeschränkung auf die Gewinnung von Elektrolytzink dürfte noch Schwierigkeiten bereiten. Gerade aber das Elektroverfahren hat infolge seiner bedeutend höheren Ergiebigkeit in den Vereinigten Staaten und der von Amerika kontrollierten ober-schlesischen Zinkindustrie in den letzten Jahren zunehmende Verwendung gefunden. Gerade die deutsche Metallarbeiterschaft hat ein Interesse daran, daß nicht durch die ständigen Schwankungen der Markt in Unruhe gehalten wird, was sich naturgemäß auch auf die zinkverarbeitende Industrie auswirkt.

F.

Aus den Betrieben

Wieder kommunistische Betriebsrätewahlen

Die kommunistische Partei Deutschlands beabsichtigt wieder eine eigene Betriebsrätewahlbewegung aufzumachen in angeblich neuer Form und mit neuem Schwung. Am 16. Januar verfaßte das Zentralkomitee der KPD. an die kommunistischen Funktionäre „Richtlinien für die Taktik der revolutionären Opposition bei den Betriebsrätewahlen“. In denselben heißt es u. a.: „Jeder Betrieb muß wieder eine revolutionäre Burg werden.“ Am Vordergrund müsse die „Einheitsfront der Belegschaft“ stehen. Sie sei zu erreichen durch „Einheitskämpfe“ der „organisierten und unorganisierten Arbeiter“. Durch gemeinsame Belegschaftsversammlungen sollen diese vorbereitet und die Wieder-„Mobilisierung“ der Arbeiter in Angriff genommen werden.

Zu diesen Schlagworten ist in derselben Art auf folgendes zu verweisen: Gerade dieser Radikalismus hat manche Betriebe mit ja den „reaktionärsten“ Burgen gemacht, die es überhaupt gibt. Und wenn es heute noch so viele unorganisierte Arbeiter gibt, so ist dieses ebenfalls mit auf die Seite der Kommunisten gegen die Gewerkschaften zurückzuführen. Aber noch merkwürdiger hat der Kampf in der Schwermetallindustrie des Ruhrbezirks gezeigt, daß die unorganisierten Arbeiter vom Kommunismus nichts wissen wollen und ja den Gewerkschaften halten, selbst wenn sie ihnen auch nicht angehören. Bei den Betriebsrätewahlen wird es nicht anders werden, bzw. von dem vernünftigen Teile der Arbeiterschaft muß dahin gewirkt werden, daß es nicht anders kommt.

Im übrigen bedingt dieser neue Versuch des Kommunismus, das Betriebsrätewahlgesetz für seine politische Parteiappete zu mißbrauchen, daß vor allem die christlich-nationalen Arbeitnehmer bei den bevorstehenden Betriebsrätewahlen einen gewaltigen Strich durch

diese Rechnung machen helfen, indem sie ihren eigenen Listen zum bestmöglichen Siege verhelfen.

M.

Fachschiffendiktatur

Des sozialistischen Metallarbeiterverbandes

Der Verband Frankenthaler Maschinenindustrieller hat das Lohnabkommen vom 8. Mai 1928 gekündigt und dabei den Vorschlag gemacht, das alte Lohnabkommen auf zwei Jahre zu verlängern. Der Vorschlag wurde von den Mitgliedern des Christlichen Metallarbeiterverbandes abgelehnt, weil die derzeitigen Löhne einer Verbesserung bedürfen. Dem industriellen Verband wurde zu Verhandlungen eingeladen, die am Donnerstag, dem 28. Februar, stattfinden sollten. In Frankenthal hat der sozialistische Metallarbeiterverband in letzter Zeit einen Terror ausgeübt, daß es nicht möglich war, die Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband und den Gewerkschaften gemeinsam zu führen. Es mußte getrennt verhandelt werden, weil der Vertreter des sozialistischen Metallarbeiterverbandes erklärt hat, daß er mit den Vertretern des Christlichen Metallarbeiterverbandes gemeinsam nicht verhandele, weil der Christliche Metallarbeiterverband in der Frankenthaler Metallindustrie nur einige Dutzend Mitglieder habe. Dagegen hat unser Christlicher Metallarbeiterverband in Frankenthal Eppstein, Seßheim, Lamsheim, Bobenheim, Ropheim, Körbch, Studerheim und Oggersheim Ortsgruppen, deren Mitglieder zum größten Teil in der Frankenthaler Metallindustrie arbeiten. Bei der Firma Schübe in Oggersheim stellt der Christliche Metallarbeiterverband den Betriebssozialmann.

Was jetzt hat der Industriellenverband dem unbeteiligten Verlangen des sozialistischen Metallarbeiterverbandes nachgegeben, trotzdem

Im vorigen Jahr ein Antrag des sozialistischen Metallarbeiterverbandes beim Schlichtungsausschuß in Ludwigshafen, „die Christlichen von den Verhandlungen auszuschließen“, durch einstimmigen Beschluß des Schlichtungsausschusses, an dem auch ein Vertreter des sozialistischen Metallarbeiterverbandes als Beteiligter mitgewirkt hat, abgelehnt wurde. Interessant ist, warum die sozialistischen Vertreter mit den Unternehmern immer allein sein wollen. Die Arbeiterschaft macht sich ihre eigenen Gedanken darüber. Die Verhandlungskommission soll christrein sein! Für die pfälzische Metallindustrie haben die Arbeitnehmerverbände am 26. Februar gemeinsam die Lohnverhältnisse geregelt. Das gleiche geschieht auch im übrigen Deutschland. Nur in Frankenthal kann der sozialistische Metallarbeiterverband noch eine solche Vergewaltigung ausüben, die sich die Arbeitgeber ruhig gefallen lassen. Aber auch diese Bäume werden nicht in den Himmel wachsen. Bei den Betriebsratswahlen, wo es auf das Stimmenverhältnis ankommt, möchte man mit den Christen gemeinsame Listen vereinbaren, bei den Verhandlungen dagegen will man unter sich sein.

Der Christliche Metallarbeiterverband hat an dem Aufbau des Tarifvertrages in Frankenthal einen erheblichen Anteil. Die Mitarbeit des Vertreters des christlichen Verbandes im Schlichtungsausschuß in Ludwigshafen wurde auch von den sozialistisch organisierten Vertretern und Arbeitern anerkannt. Daß der sozialistische Metallarbeiterverband diesen Terror noch ausüben kann, daran sind alle die christlichen Metallarbeiter schuld, die in der Frankenthaler Metallindustrie noch Mitglied des sozialistischen Metallarbeiterverbandes sind, die am Werktag verleugnen, was sie am Sonntag anbeten. Die leider nicht den Mut haben, sich der christlichen Organisation anzuschließen. Eine Veranlassung hierzu liegt nicht vor, das beweisen tagtäglich die nahezu 300 christlich organisierten in Frankenthal. Die Zahl könnte die dreifache sein. Darum, ihr christlichen Metallarbeiter in Frankenthal und Umgebung, macht euch frei von dem sozialdemokratischen Druck, kämpft mit euren christlich organisierten Kollegen für Demokratie, Gerechtigkeit und Freiheit, werdet Mitglied im Christlichen Metallarbeiterverband! Sch

An die Arbeiterschaft der A.-G. Weser-Bremen

Wir haben ein Betriebsrätegesetz, welches eins der fundamentalsten Rechte der Arbeiterschaft in sich schließt. Es genügt jedoch nicht, daß ein Betriebsrätegesetz besteht; es muß von der Arbeiterschaft mit Geist und Leben erfüllt werden. Dazu aber ist erforderlich, daß jeder Arbeiter sich einer gewerkschaftlichen Organisation anschließt und wählt, wenn Betriebsrätechosen sind.

Am 18. März haben die Arbeiter der A.-G. Weser in Bremen zu entscheiden, welche Arbeiterratsmitglieder in Zukunft ihre ideellen und wirtschaftlichen Interessen vertreten sollen. Bei den diesmaligen Wahlen gilt es, die gesamte Arbeiterschaft der A.-G. Weser nicht nur aufzufordern, ihrer Wahlpflicht zu genügen, sondern auch die richtige Liste zu wählen. Ausgehend von dem Gedankengang, daß sich das Ideengut und die Taten der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung wirksam für den Aufstiegskampf der Arbeiterschaft erweisen als die sozialistischen Lehren vom Klassenkampf, hat der Christliche Metallarbeiterverband auf der A.-G. Weser-Bremen eine eigene Vorschlagsliste eingereicht. Dieser Liste gilt es zum Siege zu verhelfen! Die auf der Liste vorgeschlagenen Männer stehen seit Jahren in der Praxis des wirtschaftlichen und gewerkschaftlichen Lebens und bürgen für

Lohnsteuererstattung für 1928

Rückzahlung von Lohnsteuer aus dem Jahre 1928 kann erlangen, wer infolge Krankheit, Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, Streik oder Aussperrung einen Verdienstausschlag hatte. Auch wer mit besonderen wirtschaftlichen Verhältnissen zu kämpfen hatte (z. B. lange Krankheitsfälle bei Familienangehörigen usw.). Ferner diejenigen, welche das Existenzminimum mit ihrem Lohn nicht erreicht haben. Im Verbandsorgan Nr. 4 dieses Jahres sind Einzelheiten für die Anträge angeführt, auch unsere Sekretariate geben Auskunft.

Neuester Termin für die Anträge ist der 31. März 1929. Kollegen und Kolleginnen, prüft eure Steuerhältnisse und reicht die Anträge noch rechtzeitig ein!

eine entschiedene Arbeiter-Interessen-Vertretung. Sie werden darauf hinarbeiten, daß die Arbeiterschaft nicht in solche Streiks verwickelt wird, die den Arbeiterfamilien mehr Schaden als Nutzen bringen, wie es beim verflochtenen Werstarbeiterkampf der Fall war. Es wird der Wille unserer Betriebsvertreter sein die von den Freien Gewerkschaften beliebte Schreckensherrschaft und Diktatur gegen anders als rot denkende und organisierte Werstarbeiter unschädlich zu machen. Die christlich-nationale Arbeiterschaft der A.-G. Weser-Bremen ist gewillt, sich das Recht auf Arbeit und die Vereinigungsfreiheit, wie sie jedem deutschen Staatsbürger gesetzlich garantiert sind, zu erkämpfen.

An die nichtsozialistische Arbeiterschaft ergeht der Ruf: Wählt die Liste der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung, beginnend mit den Namen: Lennarth Max, Flieger Clemens usw.

Wie ein Betriebsrat seine Rechte erkämpfen muß

Bei der Stolberger Gesellschaft, Zinkhütte Münsterbusch, hatten in den letzten Jahren die Radikalen des Deutschen Metallarbeiterverbandes die Führung im Betriebsrat. Wie gewöhnlich, hatten diese Leute das Maul immer weit offen; sie konnten ja alles. Die Dummen werden bekanntlich auch nie alle, und so kam es, daß der radikale Teil des Betriebsrates die Mehrheit hatte. Die Stolberger Gesellschaft hat sich indessen bei diesen „großen“ Leuten nicht schlecht gestanden. Den vierteljährlichen Bericht gab die Firma nicht und wenn sie ihn gab, so waren es die folgenden Schlagworte: Materialpreise hoch, Verkaufspreise schlecht, Absatz gut. Der neue Betriebsrat, der sich in der Mehrheit aus unseren Kollegen zusammensetzt, war mit diesem Bericht nicht zufrieden. Die Firma legte auf die eingelegten Beschwerden kein Gewicht und gab ihren Bericht weiter so. Nun mußte sie sich beim Arbeitsgericht dazu bereit finden, auf die Klage des Betriebsrats, der von unserm Verbandsvertreter unterstützt wurde, einen vierteljährlichen Bericht geben zu wollen, der nach Form und Inhalt vom Gerichte festgestellt wurde. Wenn in allen Werken der Betriebsrat so seine Pflicht tun würde, dann wären die Klagen über mangelnde Aktivität der Betriebsräte bald verschwunden. Unsere Kollegen mögen bei den bevorstehenden Wahlen allerorts die Folgerungen ziehen und für starke Vermehrung unserer Vertreter Sorge tragen. rg.

Lockruf des Goldes

Jack London.

XXVIII.

Noch zweierlei überraschte ihn. Erstens die goldenen Punkte in ihren Augen. Seltsam, daß er sie noch nie bemerkt hatte. Waren sie in der Beleuchtung im Kontor nicht dagewesen, kamen und gingen sie? Nein, es waren Farbensfunken — eine Art zerstreuten, goldenen Lichts. Es war auch eigentlich nicht golden, aber doch eher golden als sonst eine Farbe, die er kannte. Eine Schattierung von Gelb war es bestimmt nicht. Die Gedanken eines Liebenden sind immer bunt, und es ist zweifelhaft, ob sonst irgend jemand auf der Weit Vedes Augen golden genannt haben würde. Aber Daylight befand sich in einer milden, weichen Stimmung, und da es ihm gefiel, sie sich golden zu denken, waren sie eben golden.

Und so natürlich war sie. Sie hatte so gar nichts Geziertes oder Eingebildetes an sich — mit diesen Ausdrücken unterschied er die Dede zu Pferde von der Dede im Kontor, die er kannte. Aber während er sich darüber freute, daß alles so glatt ging, und daß sie sich so viel zu sagen hatten, hatte er doch ein bedrückendes Gefühl. Er war ein Mann der Tat, und er wünschte sie, Dede Kason, zur Frau; er wünschte, daß sie ihn liebte; und er wünschte, daß dies sofort strahlende Wirklichkeit werden sollte. Er war gewohnt, Entscheidungen schnell zu treffen gewohnt, Menschen und Dinge nach seinem Willen zu beugen, und fühlte nun wie die alte Herrschsucht ihn anstachelte. Er wünschte, ihr zu erzählen daß er sie liebte, daß sie ihn unbedingt heiraten mußte. Und doch widerstand er dem Antrieb. Frauen waren flatterhafte Geschöpfe, und hier war es vielleicht ein Fehler, sich die Macht anzueignen. Er erinnerte sich seiner alten Jägerschliche, wie er geduldig gewartet hatte, zum Schuß zu kommen, wenn Leben oder Tod davon abhing. Und wenn auch vielleicht nicht ganz so viel, so bedeutete dieses junge Mädchen doch recht viel für ihn — jetzt mehr denn je, als er neben ihr ritt und sie, so oft er es wagte, ansah, wie sie in ihrem Reitkleid, fast fast männlich und doch in jeder Linie Weib, zu Pferde saß, lächelte, lachte und sprach, Schimmer des sonnigen Tages und der warmen Stut des Sommerwindes auf den Wangen.

Zwölftes Kapitel

Am nächsten Sonntag waren Reiter, Pferd und Hund wieder draußen in den Piedmont-Bergen. Und wieder ritten Daylight und Dede nebeneinander. Aber diesmal hatte sich in die Überraschung, ihn zu treffen, etwas wie Mißtrauen gemischt. Sie ließ Daylight fühlen, daß sie ihm nicht glaubte; er gab vor, in der Nähe von Blair Park einen großen Steinbruch gesehen zu haben, und erklärte ihr unverzüglich, daß er daran dachte, ihn zu kaufen. Die Diegelei, in die er nun einmal Geld gesteckt, hatte ihn auf die Idee gebracht, und so schlug er vor, sie anzusehen.

Er verbrachte mehrere Stunden in ihrer Gesellschaft, und sie war die ganze Zeit dieselbe wie früher, natürlich, ungekünstelt, munter, lächelnd und lachend, ein guter Kamerad, der mit unverminderter Begeisterung von Pferden sprach und sich mit dem mürrischen Wolf zu befreunden suchte. Sie sprach den Wunsch aus, Bob reiten zu dürfen, in den sie, wie sie erklärte, mehr verliebt sei, als sie es je sonst gewesen. Aber Daylight erhob Einwände. Bob hätte die gefährlichsten Einsätze, und er könne keinen darauf reiten lassen, es sei denn seinen schlimmsten Feind.

„Sie meinen, ich verstehe nichts von Pferden, weil ich ein Mädchen bin“, erwiderte sie sich. „Aber ich bin so oft abgeworfen worden, daß ich mir etwas darauf einbilden kann. Und ich bin nicht gerade auf den Kopf gefallen. Ich würde nie versuchen, ein Pferd zu reiten, das ausfällt. Soviel habe ich doch gelernt. Aber sonst fürchte ich nichts. Und daß Bob nicht ausfällt, sagen Sie ja selbst.“

„Aber Sie haben noch nicht gesehen, was er für Geschichten macht“, beharrte Daylight.

„Vergessen Sie nicht, daß er nicht der erste ist, mit dem ich zu tun habe. Ich habe Bob an die elektrische Bahn, an Lokomotiven und Automobile gewöhnt. Als ich sie bekam, war sie ein ganz rohes Füllen vom Lande. Sie hatte eben gelernt, den Sattel zu tragen, das war alles. Übrigens werde ich Ihrem Pferd keinen Schaden zufügen.“

Selb wider Willen gab Daylight nach, und an einer verkehrslosen Stelle des Weges tauschten sie Sattel und Zügel.

„Denken Sie daran, daß er läuft wie ein geölter Blitz“, warnte er, als er ihr in den Sattel half.

Verbandsgebiet

Geisenkirchen. In der am Sonntag, dem 3. Februar, stattgefundenen Jahresgeneralversammlung konnte Gewerkschaftssekretär Zillekens einen Geschäfts- und Kassenbericht für das Jahr 1928 erstatten, der in allen Teilen einen Aufstieg und Fortschritt für die christlichen Metallarbeiter bezeugt.

Wenn auch anscheinend die Konjunkturverhältnisse in der Verwaltungsstelle nachließen, indem gegenüber 1927 mit 3000 Arbeitslosen am Jahresluß 1928 etwa 11 000 vorhanden waren, davon 88 Verbandsmitglieder gegen nur 8 im Jahre 1927, so wäre es ein Trugschluß, daraus allein den Gradmesser unserer wirtschaftlichen Verhältnisse zu nehmen. Es sind heute die verschiedensten Faktoren die die Beschäftigungsmöglichkeit beeinflussen, ohne für Industrie, Produktion und Absatz sinkende Tendenzen herauszustellen. Gewiß beeinflusst und trübt die vorhandene große Zahl der Arbeitslosen das Gesamtwirtschaftsbild, und es wird mit Aufgabe der Arbeiterschaft sein, hemmende Beeinflussungen hinwegzuräumen und schützende Tragflächen ihrer wirtschaftlichen Existenz zu schaffen.

Die reine Mitgliederzunahme beträgt 47,8 Prozent. Es hat damit der im Jahre 1927 festgestellte Mitgliederanstieg angehalten. Wie die Mitgliederzahl, so zeigen auch der Beitragsumsatz, der Markendurchschnitt und die gesamte finanzielle Gestaltung steigende Zahlen. Versammlungen, Sitzungen und Konferenzen fanden 231 statt. Der Postverkehr zeigte in Ein- und Ausgang die Zahl von 30 544. Im Rechts- schuh wurden 206 Auskünfte erteilt, 75 Schriftsätze angefertigt und in 30 Fällen Vertretung bei Terminen wahrgenommen. Das gewerkschaftliche und geistige Leben wurde gefördert durch Herausgabe von 2330 Flugblättern, Rundschreiben, Einladungen, der Zeitung „Der Deutsche“, der Monatschrift „Deutsche Arbeit“, dem Verbandsorgan, einer Ausleihbibliothek, entsprechenden Vorträgen in den Zusammenkünften der Verbandsmitglieder und Kurse, die durch das Kartell veranstaltet waren.

Es fanden im Berichtsjahr 5 örtliche Bewegungen statt. Sie hatten ihre Ursachen zweimal in Lohnforderungen, und dreimal waren es andere Ursachen. In zwei Fällen wurden die Bewegungen von unserem Verbands allein geführt, in drei Fällen mit anderen Verbänden zusammen, wobei in einem Falle die Mehrheit der daran Beteiligten Mitglieder des Christlichen Metallarbeiterverbandes waren. Mit Erfolg endeten drei, mit teilweise Erfolg eine, ohne Erfolg ebenfalls eine Bewegung.

Betreffs des Standes der Arbeitszeit wurde festgestellt, daß am 31. Dezember 1928 die 48-Stundenwoche 1212 Metallarbeiter hatten, 6598 die 52-Stundenwoche, 210 die 54-Stundenwoche, 5620 die 57-Stundenwoche, 200 die durchschnittliche 62-Stundenwoche und 60 die durchschnittliche 65-Stundenwoche. Diese Zahlen lassen erkennen, daß der noch weitaus größte Teil der Metallarbeiter nicht weit von der Arbeitszeit liegt, wie sie aus wirtschaftspolitischen Gründen, dem Worte der Industrie entsprechend, als Notbehelf 1923 festgelegt wurde.

Erfreulich ist, daß im Gesamtbericht auch hervorgehoben werden konnte, daß Fortschritte nicht nur vorliegen in dem industriereichen Stadt-

teil Geisenkirchen, sondern vor allem auch in den Ortsgruppen Buer und Dorsten. In beiden Ortsgruppen ist fortdauernd Mitgliederzunahme zu verzeichnen und stehen auch nunmehr die Dorstener Kollegen im Beitragswesen mit den übrigen Verbandsmitgliedern der Verwaltungsstelle gleich. Die in den Dorstener Metallwerken eingeleiteten Bewegungen zur Errichtung von Sondertarifen werden Erfolg haben.

Der Bericht war hinsichtlich der Agitationsmethoden, der Mitgliederzunahme, wie auch mit seinen gesamten Finanzzahlen in fünf verschiedenen graphischen Schaubildern den Versammlungsteilnehmern veranschaulicht und fand dieses wie der Gesamtfortschritt Zustimmungsvolle und freudige Aufnahme, die in der Aussprache impulsiv hervortrat.

Der verstorbene acht Verbandskollegen wurde in üblicher Weise gedacht. Die Entlastung des Vorstandes und die Neuwahl des Vorstandes vollzogen sich glatt, und es wurde die Versammlung mit Dankesworten an alle, die zum Fortwärtsschreiten der Verwaltungsstelle mitgearbeitet haben und in der Zukunft weiterer Fortschritte, mit einem Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband geschlossen. Z.

Gesucht nach der Schweiz!

Ein tüchtiger Fellenhauer (Handhauer)

findet dauernde Arbeit bei C. Morf, Fellenhauer, Baden, Schweiz. (Einreisebewilligung wird besorgt.)

Jhr Technikum



zur Vorbereitung zum Werkmeister, Techniker, Ingenieur sind die Selbstunterrichtsbriefe des Systems Karnack

Unterstützung des Selbstunterrichts durch Teilnahme am Fernunterricht, der in gründlicher Begutachtung Ihrer schriftlichen Arbeiten besteht. Abschlussprüfung können Sie vor einer Kommission ablegen, worüber ausführliche Prüfungsbestätigung erteilt wird.

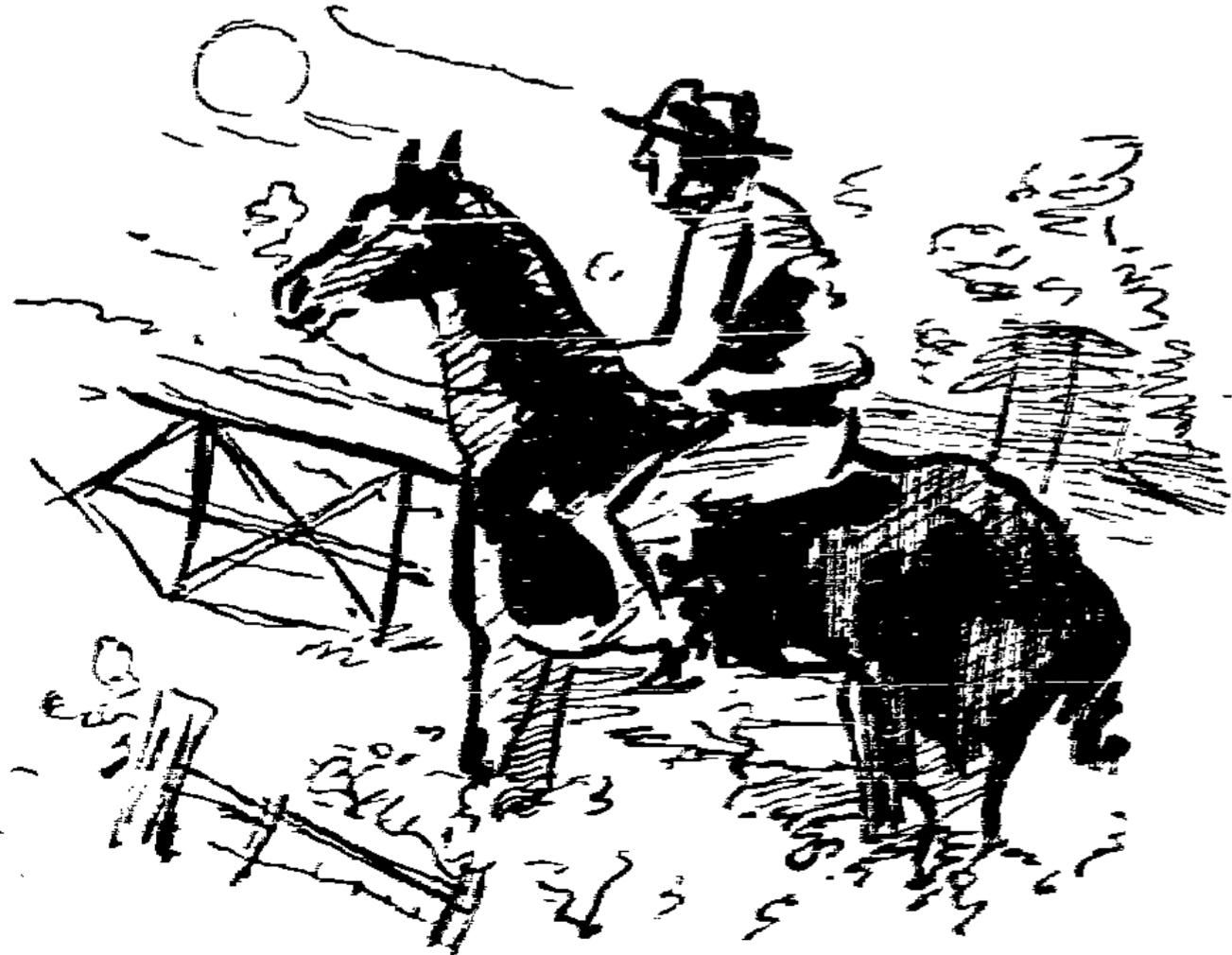
Ferner Nachholung versäumter Schulprüfungen (Obersekundareite, Abiturienten-examen) durch die Selbstunterrichtsbriege der Methode Rustin. Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. **BEQUEME Monatszahlungen.** Berufsberatung und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht.

Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 68.

Sie nickte, während Bob die Ohren spitze in dem Bewußtsein, einen fremden Reiter auf dem Rücken zu haben. Seine Späße begannen schnell genug - zu schnell für Dede, die sich mit den Armen um Bobs Hals klammern mußte, während er herumwirbelte und in entgegengesetzter Richtung davonstob. Daylight folgte ihr auf ihrem Pferde und sah zu. Einen Augenblick später hielt sie das Pferd und schwang es mit auf dem Hals liegenden Zügel und unter Gebrauch des linken Sporns wieder in seine frühere Richtung herum.

„Halten Sie die Peitsche nur bereit, um ihm eins über die Nase zu geben“, tief Daylight.

Aber Bob kam ihr wieder und wirbelte wieder herum. Mit einem kräftigen Ruck befreite sie sich aus ihrer unwürdigen Stellung. Seine



Bewegung war diesmal noch schärfer, aber sie nötigte ihn durch den Zügel zu einer Art Tanzschritt und zwang ihn durch schonungslosen Gebrauch der Sporen, wieder umzuwenden. Es war nichts Weibliches in der Art, wie sie ihn behandelte; und diese einleitende kleine Kraftprobe zeigte ihm Dede ein wenig von der richtigen Seite. Wie sie mit zusammengedrückten Lippen und ein wenig unzufrieden mit sich dasaß, genügte ihm ein Blick in ihre grauen Augen, es zu erkennen. Daylight machte ihr keine weiteren Vorschläge, folgte ihr aber fast mit Freude in den Augen und wartete darauf, wie es Bob nun ergehen würde. Und es erging Bob schlecht. Als er das nächste Mal herumwirbelte oder es vielmehr versuchte, war er noch nicht halb herum, als die Peitschenschnur ihn schon mitten auf die Nase traf. Da ließ er die Vorderfüße, die er gerade erhoben hatte, in seiner Verblüffung, seiner Ueberraschung und jenem Schmerz wieder fallen.

„Großartig!“ applaudierte Daylight. „Noch ein paar mal. - dann tut er es nicht wieder.“

Bob versuchte es noch einmal. Aber diesmal - atte er noch keine Viertelwendung gemacht, als die zusammengelegte Peitschenschnur seine Füße schon wieder auf den Boden zwang. Und dann gehorchte er Dede ohne Zügel oder Sporen, wenn sie ihm nur mit der Peitsche drehte.

Dede sah Daylight triumphierend an.

„Darf ich ihn einmal laufen lassen?“ fragte sie.

Daylight nickte, und sie schoß den Weg entlang. Er sah ihr nach, bis sie hinter der Wegbiegung verschwand und blickte hin, bis sie wieder zum Vorschein kam. Sicher - sie konnte reiten, und sie war ein Prachtstück. Herrgott, das war eine Frau für einen Mann! Und die mußte die ganze Woche auf einer Schreibmaschine herumhämmern! Das war nicht der richtige Platz für sie. Sie mußte einen Mann haben, der sie in Samt und Seide kleidete und mit Diamanten behängte (so stellte er sich in seiner Hinterwäldlerart vor, was einer geliebten Frau gebührte) und ihr Hunde und Pferde nach dem Leiden mehr hielt - „Wir wollen sehen, Herr Daylight, was sich machen läßt“, murmelte er.

(Fortsetzung folgt.)

Die Familie als Grundstock des Volkes

Im ersten Artikel der letzten Nummer haben wir gesagt, daß in der Familie alle Fragen des öffentlichen Lebens vorgelöst würden und daß sich das öffentliche Leben um so reibungsloser vollziehe, je mehr die Probleme der Öffentlichkeit schon in der Familie vorgelöst sind. Wir sahen die wirtschaftliche Frage des Haushaltes als ein Fundament der Volkswirtschaft.

Genau so wichtig ist die Familie als Grundstock des Volkes. All die vielen Strömungen und Erscheinungen, die sich im Großen ergeben, spiegeln sich auch in der Familie wider. Nehmen wir nur einen Faktor heraus: Das Zusammenleben verschiedener Menschen in der Familie, dann haben wir das große Bild: Verschiedene Schichten und Anschauungen im Volke. Aber wie die Familie eine Einheit ist und aus sich heraus trotz Gegensätzlichkeiten stets zur Einheit streben muß, wenn sie überhaupt Familie sein will, so muß auch im Volke der Gedanke des Gemeinsamen den Gedanken des Gegensatzes überbrücken können, wenn ein Volk Bestand haben will.

Wir erleben in der Familie eine Verschiedenheit von Charakteren, deren jeder eine andere Veranlagung zeigt, ein anderes Wollen in sich trägt und dennoch ist es Notwendigkeit für die Familie, daß sich darüber eine Einheit wölbt. Eine Familie kann nur basieren auf dem Boden der Liebe, Autorität und Brüderlichkeit. Fehlen sie, fehlt das Fundament überhaupt. Nach der Seite der Kinder hin gesehen heißt das: Den Kindern nebeneinander gleiches Recht geben und nach der Seite der Eltern hin bedeutet das: Gleichberechtigung untereinander haben. Diese Gleichberechtigung in der Familie bedeutet aber keine Gleichmacherei. Jeder soll auf seinem Gebiet sein Bestes geben, damit das Ganze um so besser gedeihe. Und nun vollklich gesehen: Da sind die verschiedenen Schichten und Stände, die jeder an ihrem Platz zu arbeiten haben, deren Einzelinteressen sich aber nie über die Gesamtinteressen erheben sollen.

Wir erleben in der Familie die Verschiedenheit von Beruf, ja selbst von Weltanschauung, die eine Familie sprengen können. Da ist der eine Sohn ein Lehrling in der Fabrik, der andere besucht vielleicht eine höhere Schule. Die Keime von Rivalitäten, die daraus entstehen, müssen sorgsam entwurzelt werden. Da steht der studierende Junge vielleicht gegen den arbeitenden Vater, der zwar über viel Erfahrung und Charakter, aber nicht über soviel Bücherwissen verfügt. Der Junge, allzu geneigt, das zweite gegenüber dem ersten zu überschätzen, beginnt dann oft innerlich sich seiner Herkunft und seiner Eltern zu schämen. Der Riß ist da. Im Volksganzen nennt man das: Riß zwischen den so-

gebildeten und nichtgebildeten Schichten. In vielen, besonders gutstulerten Familien, wird es dem studierenden Jungen überhaupt nicht klipp und klar gemacht, daß es handarbeitende Schichten gibt, die zum Leben eines Volkes unbedingt notwendig sind, sondern vielfach wird — vielleicht unbewußt — in dem Jungen oder dem Mädchen ein Hochmut und eine Abneigung gegen „das Volk da unten“ gezüchtet. Die Auswirkungen zeigen sich dann im öffentlichen Leben als Klassenkampf von oben, dem dann der Klassenkampf von unten entgegengesetzt wird. Aber beide Ideenströme

sehen nicht ein, daß sie dem Volksganzen nur schaden. Demgegenüber muß das Menschlich-Gemeinsame mehr in den Vordergrund gestellt werden. Daß dabei die religiöse Fundierung mit an erster Stelle zu stehen hat, bedarf keiner längeren Erklärung. Es sollte Aufgabe der Eltern sein, auch ihre Kinder, je nach Berufsstellung, schon für das öffentliche Leben mitvorzubereiten. (Wir möchten nur bitten, sich die Erzählung von Heinrich Keller, die wir nach „Lothar des Goldes“ veröffentlichten: „Frau Regula Martinis Jüngster“ sich daraufhin anzusehen.) Die Eltern haben vor allem den Kindern die Notwendigkeit des solidarischen Zusammenstehens in Wirtschaft und politischem Leben klar zu machen (Gewerkschaften und politische Parteien) und selbst mit gutem Beispiel voranzugehen. Der studierende Sohn sollte herangezogen werden zur geistigen Mitleitung der Geschwister, vor allem sollte ihm plausibel gemacht werden, daß er keine Ausnahmeerscheinung ist, die man besonders hofieren müsse, sondern nur ein Produkt des Fleißes der Handarbeiter. Das Menschlich-Gemeinsame verlangt aber auch Disziplin. Vor allem, und das muß gesagt werden, von den Eltern. Der Vater sollte sich an Pünktlichkeit nicht übertreffen lassen.

Nichts wirkt auf Kindergemüt deprimierender, als wenn Sonntags der Vater aus nichtigen Gründen (Frühschoppen) am gemeinsamen Mittagessen nicht teilnimmt oder die Familie „bis in die Puppen“ warten muß und die Mutter ungehalten wird. Die ganze Sonntagsfreude ist zum Teufel. Wir brauchen nicht die erzieherische Kraft möglichst häufiger gemeinsamer Spaziergänge zu betonen, bei denen die Eltern den Kindern aus Wissen und Gefühl heraus das Beste geben sollten.

Aber frühzeitig sollten alle Familienmitglieder wissen, was es heißt, wenn der Vater Sonntags für den Christlichen Metallarbeiterverband Werbearbeit macht. Den Kindern ist die hohe Tat des Vaters ernstlich ins Bewußtsein zu bringen, daß das alles lehrlich für sie geschieht und die Arbeiterfrau sollte sich sagen, daß der Mann gerade dann verstärkt für die Sicherung seiner Familie arbeitet.



Rud. Schäfer

Die Mutter wacht

Arbeitsschutz für gewerbliche Arbeitnehmer unter 21 Jahren

II.

2. Nachtarbeit ist verboten¹¹⁾ in

Gruppe der Arbeitnehmer	Betrieben mit 10 und mehr Arbeitern (ausgenommen die im § 154 Abs. 1 GO. erwähnten Betriebe, z. B. Gärtnereien usw.) und ihnen gleichgestellten Betrieben	Konfektionswerkstätten und im größten Teil der Motorwerkstätten	Bergwerken, Salinen, Aufbereitungsanstalten und unterirdisch betriebenen Brüchen oder Gruben	Gast- und Schankwirtschaften ⁹⁾	Bäckereien
1	10	11	12	13	14
I. Über 13 Jahre alte nicht mehr schulpflichtige Kinder als Arbeiter	8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens ⁷⁾	8½ Uhr abends bis 5½ Uhr morgens	8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens; in Steinkohlenbergwerken für männliche über 14 Jahre alte Arbeiter bei Beschäftigung über Tage mit bestimmten Arbeiten in zwei Schichten von 11 bzw. 1 Uhr nachts bis 4 bzw. 5 Uhr morgens	10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens	10 Uhr abends ⁹⁾ bis 6 Uhr morgens ¹⁰⁾
II. Jugendliche Arbeiter zwischen 14 und 16 Jahren (männlich u. weiblich)					
III. Arbeiterinnen zwischen 16 und 21 Jahren	8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens, in zwei- oder mehrschichtigen Betrieben von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens	8½ Uhr abends bis 5½ Uhr morgens; in zwei- oder mehrschichtigen Betrieben von 10 Uhr abends bis 5½ Uhr morgens	8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens; in zwei- oder mehrschichtigen Betrieben von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens	für unter 18 Jahre alte weibliche Gehilfen und Lehrlinge bei der Bedienung der Gäste von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens	
IV. Arbeiter zwischen 16 und 21 Jahren	—	—	—	—	—
V. Männliche und weibliche Angestellte unter 21 Jahren	—	—	—	—	—

⁷⁾ Männliche jugendliche Arbeiter zwischen 14 bis 16 Jahren dürfen in Glashütten sowie in Walz- und Hammerwerken unter bestimmten Voraussetzungen auch nachts beschäftigt werden.

⁹⁾ Die Bestimmungen gelten aber nur für männliche und weibliche Gehilfen und Lehrlinge, d. h. Oberkellner, Kellner oder Kellnerlehrlinge, Köche oder Kochlehrlinge, am Büfett oder mit dem Fertigmachen kalter Speisen beschäftigte Personen (RStB. 1902 S. 33). Hinsichtlich der Beschäftigung weiblicher Angestellter in Gast- und Schankwirtschaften siehe

RStB. 1902 S. 59, dazu in Preußen StB. 1920 S. 294 und 1923 S. 54 u. 55.

⁹⁾ In Bäckereien mit Motorbetrieb von 8½ Uhr abends für jugendliche Arbeiter.

¹⁰⁾ Auf Grund behördlicher Ausnahmegewilligungen bis 5 Uhr morgens.

¹¹⁾ Ausnahmen sind nur unter ganz besonderen Voraussetzungen mit behördlicher Genehmigung zulässig.

Was Volksschülerinnen werden können

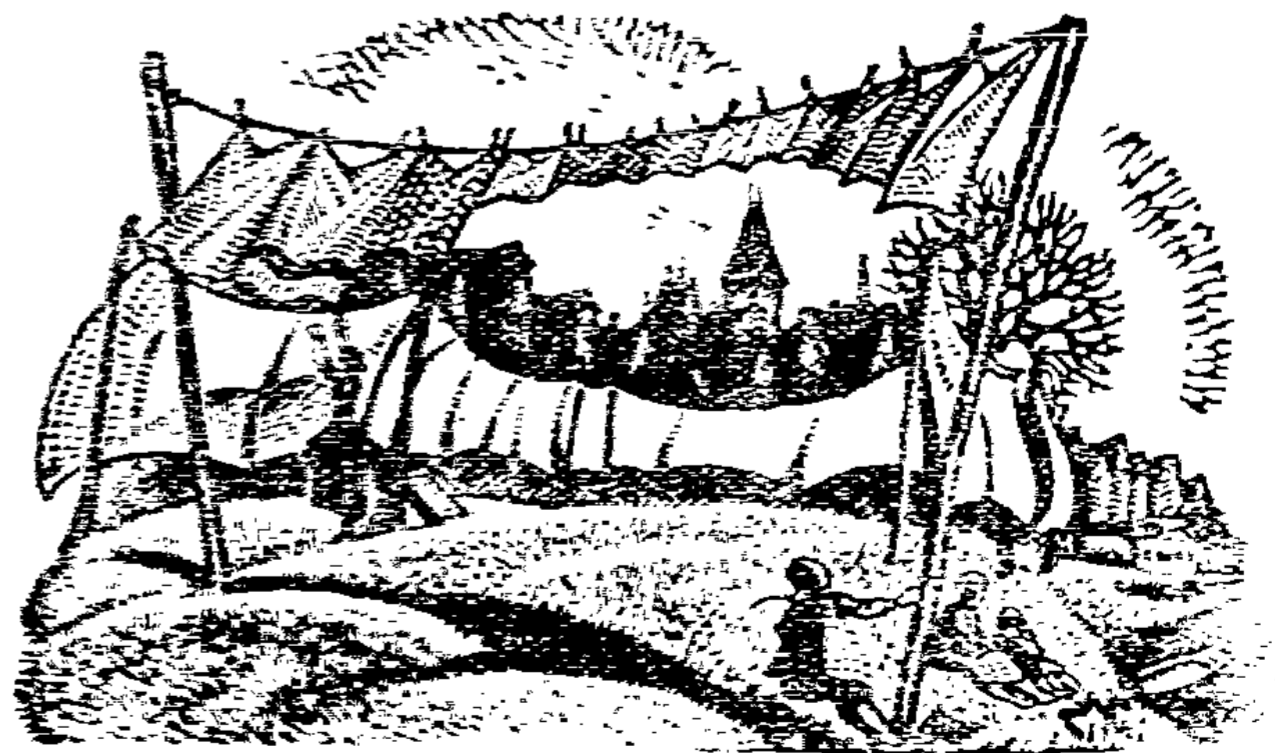
Hehr und mehr wird es nötig, daß ein Mädchen einen Erwerbsberuf ergreift und sich dazu vorbildet. Um so mehr werden die Forderungen dieser Vorbildung gesteigert, desto mehr die Wege zu den verschiedenen Berufen erschwert. Das ist doppelt beklagenswert und auch wohl verkehrt in einer wirtschaftlich belasteten Zeit wie die unsere. Wenn man auch den Wunsch, die Bildung des weiblichen Geschlechts zu erhöhen, gutheißen muß.

Gerade in unserer Zeit, wo das Schlagwort „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ geprägt worden ist, wird dem Tüchtigen ein immer größerer Berg von hemmenden Steinen in diese Bahn geworfen. Unmöglich fast ist es, etwa als Autodidaktin in einen Beruf hineinzugelangen. Ja, wo die Mittel vorhanden sind, da kommt es nicht darauf an, die Töchter bis zum Abitur die Schule besuchen zu lassen. Das mittellose Mädchen aber, es sei noch so begabt, hat es in unserer Zeit viel, viel schwerer, „etwas“ zu werden, als in der Vorkriegszeit.

„Reife der Lyzeum-Oberklasse — Abitur!“ lautet die Forderung, wo es die Wahl eines gehobenen Berufes gilt. „Mittelschulbildung mit Sprachkenntnissen!“ die für mittlere Berufe. Selten nur wird es Mädchen, die aus wirtschaftlichen Gründen nur eine Volksschule durchmachen konnten, gelingen, in diese hineinzugelangen. Und die Zahl der Berufe, die ihnen offenstehen, ist durchaus keine große.

Die Zeit der Schulentlassung steht vor der Tür. Da gilt es für Vater und Mutter, nach reiflicher Ueberlegung und in Uebereinklang mit dem Willen der Tochter einen Weg für das Mädchen zu suchen.

Da wäre z. B. der Beruf der Kinderpflegerin. Eine solche findet Anstellung in Familien, in Säuglingsheimen, Krippen und Kindergärten, die unter Leitung und Aufsicht einer Kinderpflegerin oder Jugendleiterin stehen. Die Ausbildung geschieht in Kinderpflegerinnenschulen, die meist mit Säuglingsheimen, Kindergartenseminaren, Frauenschulen verbunden sind. Aufnahme findet das Mädchen nach vollendetem 15. Jahr, unter Beifügung von Gesundheits-, Schulzeugnissen, elterlicher Erlaubnis, Geburtsurkunde und selbstgeschriebenen Lebenslauf bei dem Bewerbungsschreiben. In der Schule hat sie Unterricht in Erziehungslehre, Psychologie des Kleinkindes, Deutsch, Naturkunde, Bürgerkunde,



Der März zieht ins Land

Volkswirtschaftslehre, Gesundheitslehre, übt sich praktisch im Säuglingsheim, in der Krippe und in Samariterkursen. Die Lehrzeit währt meist 1½ Jahre. Die Schlußprüfung ist nicht staatlich. Besonders Befähigte können später nach Ablegung einer besonderen Prüfung ins Kindergärtnerinnen-Seminar übergehen. Kinderpflegerinnenschulen werden durch die Berufsämter nachgewiesen. — Natürlich kann ein junges Mädchen auch ohne Ausbildung in Familien bei Kindern Stellung finden, doch wird die ausgebildete Kinderpflegerin bevorzugt und jedenfalls besser bezahlt.

Verwandt ist der Beruf der Säuglingspflegerin, zu dem eine gute Allgemeinbildung genügt, gleichviel, auf was für einer Schule erworben. Große Liebe zu Kindern, gute Gesundheit, Pflichtbewußtsein und Treue im Kleinen sind Vorbedingungen. Die Ausbildung ist staatlich geregelt, dauert ein bis zwei Jahre und erfolgt in besonderen Säuglingspflegeschulen, deren es 24 in Deutschland gibt. Im Kaiserin-Augusta-Viktoria-Haus (Berlin-Charlottenburg), das auch auf Anfragen solche Schulen nennt, wird das erste Halbjahr als Probezeit, das zweite als Studienzeit der

Säuglingspflege betrachtet, im dritten und vierten kommen praktische Übungen hinzu. Als Ausbildungskosten sind im ganzen kaum mehr als 1000 Mark zu rechnen, da manche Anstalten im zweiten und dritten Halbjahr schon ein kleines Taschengeld zahlen. — Säuglingspflegerinnen finden Beschäftigung in Privathäusern, in Säuglingsheimen, Krippen und Kinderheimen. Auch kann die tüchtige Säuglingschwester aufsteigen zur Leiterin solcher Anstalten.

Da sind noch die Handels- und Handwerksberufe. So der einer Verkäuferin, der gern gewählt wird; doch ist er anstrengend, wenngleich die Arbeitszeit ja umgrenzt ist. Praktische mehrjährige Lehrzeit, Besuch der Fortbildungs- und Handelsschule gehen voran. Nicht jedes Mädchen eignet sich zu diesem Beruf. Eine ansprechende äußere Erscheinung, gewandtes sicheres Benehmen, Geistesgegenwart und Umsicht, vor allem aber feste Gesundheit gehören dazu. Aber eine tüchtige Verkäuferin kann es in ihrem Beruf im Laufe der Zeit zu leitenden, zu Vertrauensstellungen, ja zum eigenen Geschäft bringen. (Schluß folgt). Gebhardt.

Aus der Geographie des Küchenszettels

II.

Nach die Vanille, die ursprünglich in Mexiko beheimatet war, wo sie auch jetzt noch hauptsächlich in der Umgebung der Stadt Oaxaca angebaut wird, ist heute schon fast über die ganzen Tropen verbreitet, besonders aber auf der französischen Insel Reunion im Indischen Ozean, die jährlich etwa 100 000 Kilogramm dieses geschätzten Gewürzes exportiert.

Schon mancher hat es bedauert, daß wir wegen der Belieferung dieser heute bei uns eingebürgerten Früchte und Gewürze noch immer vom Ausland abhängig sind. Welche Ersparnis, wenn wir unsern Boden dahin bringen könnten, ebenfalls diese köstlichen Dinge hervorzubringen. Aber wir müssen uns bescheiden, denn uns fehlt gerade die Kraft, die in den Tropen überreichlich vorhanden ist, die konzentrierte Sonnenenergie, ohne die trotz aller Wissenschaft und Geschicklichkeit alle Anbauversuche dieser Pflanzen bei uns scheitern. Indessen, um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß gesagt werden, daß einige widerstandsfähige Vertreter dieser heißen Länder sich auch bei uns züchten lassen.

Da ist z. B. die Tomate. Sie stammt aus Südamerika. Der Ausgangspunkt war eine ganz kleinblütige Art mit nur kirsche-



großen Früchten, die im Küstengebiet von Peru noch heute wildwachsend angetroffen wird. Bereits im Jahre 1532 gelangten die ersten Pflanzen nach Europa und heute sind sie, nachdem besonders die Engländer den Anbau dieser Frucht in allen Kolonien gefördert haben, in der ganzen Welt zu finden.

Interessant ist auch der Weg, den die Gurke bis zu uns gebracht hat. Von Byzanz, dem heutigen

Das Schnurrbartmittel

Eine Geschichte, wie man es nicht machen soll.

Anna Haag.

Im Schulhaus in Reuhütte wuchsen vier Kinder heran. Der jüngste der drei Buben, Erwin, kam eines schönen Tages zu einem älteren Freund, zu Schreiners Wilhelm, der Stopfseiler aus tausend kleinen Stüchchen zusammensetzen konnte und außerdem als besondere Anziehungskraft einen rotblonden, scharf gezwirbelten, langen Schnurrbart hatte, der Erwins ständige Bewunderung erweckte.

Eines Tages wollte Erwin wissen, wie Wilhelm es gemacht habe, daß er zu so einem Prachtexemplar von Schnurrbart gekommen sei. Denn es schien ihm unmöglich, daß die Natur allein ohne jede Unterstützung so Dükemmenes bilden könne.

Nach langem Drangsalieren des kleinen Burschen verrät ihm sein männlicher Freund endlich das Geheimnis.

„Daß du mir aber niemand sagst, was ich dir jetzt verrate!“ Erwin schüttelte den Kopf. Er würde sich bestimmt des Vertrauens würdig zeigen.

„Du mußt zwischen die Oberlippe und den Zahnefleiser eine getrocknete Zwetschge stecken und außen mit frischem Sühnerkot reiben. Aber —“ (Wilhelm drohte mit dem Zeigefinger) „Mundhalten!“

„Hilft das so?“ flüsterte Erwin.

„Das will ich meinen! Das zieht und treibt die Haare heraus, sage ich dir! Kann sein, daß es ein bißchen weh tut beim Durchbruch der Stupfeln. Dafür hat man aber auch nachher einen Bart, der schreibt sich „von“.“ Dabei strich Wilhelm selbstgefällig die Zierde seines Bartes.

Erwin kämpfte nun hatte Kämpfe. Das mit der Zwetschge hätte er schon auf sich genommen, der Sühnerkot aber schien ihm bedenklich.

Jedoch, eines Tages faßte er sich ein Herz. Er schob die bewusste Frucht unter seine kurze Oberlippe bückte sich rasch nach dem zweiten Mittel, schloß die Augen und summelte mit raschem, männlichem Entschluß den Teil seines Gesichts, auf dem der Haarschmuck prangen sollte.

Kaum jedoch hatte er die mutige Tat vollbracht, als ihn eine lähmende Müdigkeit und eine schlotternde Angst vor den Folgen seines Beginnens überfiel. Seine Schenkelbeine wackelten, und für einen Augenblick verschlug es ihm den Atem.

Was sollte er tun, wenn der Wunsch, mit dem er leichtfertig gespielt hatte, zur Wirklichkeit wurde? Was würde der Vater sagen?

So spie der Held in weitem Bogen die Zwetschge aus, sprang zum Brunnen und tilgte dort die übrigen Spuren seines Unternehmens.

Um die Sache recht gründlich zu machen, schabte er mit der Kante des Spiegelschreibens, den er Hulda einmal abgefuggert hatte, über die Stelle, was sich nicht gerade sehr angenehm anfühlte.

Die Angst schwand jedoch nur für Minuten.

Als er an diesem Abend auf den Marktplatz kam und sein Freund Wilhelm schon von weitem rief: „So, das laß ich mir gefallen! Heut warst du ein Mann! Das sieht man schon von weitem —“, da war es dem armen Schelm, als ob man Feuer über ihn ausgöffe —.

„Sieht mans schon, Wilhelm —!“

„Das will ich meinen“, antwortete dieser.

Da brüllte Erwin seinen Schmerz hinaus in die Welt. Unter heulen stotterte er: „Wenn ich morgen mit einem Bart in der Schule sitze — hu — hu —, ich krieg Siebe — hu —!“

„Was Siebe! Konfirmieren läßt dich dein Vater gleich morgen! Und deine Kameraden, die plagen vor Reid. Daß du mir aber keinem das Mittel verrätst! Es ist genug an zwei solchen Bärten in Reuhütte, Deiner und meiner, sonst braucht niemand einen zu haben —“

Erwin beruhigte sich ein wenig. Die Zuversicht seines Freundes wirkte tröstlich auf ihn. Auch die Aussicht, der Schulbank nun mit einem Male zu erwachsen zu sein, erhellte sein Gemüt. Denn auf der Schulbank zu sitzen, war durchaus nicht seine Leidenschaft.

She er dann der Schwester nacheilte, flüsterte er seinem Gönner noch leise ins Ohr: „Sprichst du mit Vater, wenn es so weit kommt —!“

„Selbstverständlich! Ein Mann, ein Wort!“ Und Wilhelm drückte seinem kleinen Freunde zur Bekräftigung die Rechte, daß dieser vor Schmerz gerne aufgeschrien hätte wenn die Ueberlegung, daß solch kindisches Benehmen für einen angehenden Schnurrbartigen Mann nicht recht schädlich sei, ihn nicht daran gehindert hätte. So sprang er munter hinter Hulda her.

Kaum aber war er ein paar Schritte von Wilhelm entfernt, als ihn die Angst wieder beim Wackel hatte. Die wohlthuende, überzeugende Kraft seines erwachsenen Freundes wirkte nicht nachhaltig genug und wirkte vor allen Dingen nicht in die Ferne.

So entdeckte er seine Rot der Schwester. Und er jammerte: „Kommen sie schon raus, Hulda!“

„Es ist dunkel, Erwin“, meinte diese, „ich kann nichts sehen.“ Sie

Konstantinopel, kam sie etwa im Jahre 1000 zu den Slaven, die auch heute noch leidenschaftliche Verehrer dieser Frucht sind, von denen wir sie im 17.



Jahrhundert kennenlernten. Von ihnen übernahmen wir auch den Namen, der in ihren Sprachen „augurel“ oder „ogorel“ lautet.

Wo stammt der Spargel her? Die alten Ägypter haben die weißen fleischigen Stangen bereits als geschätzte Gemüsepflanzen gezogen, wie wir aus Ausgrabungen wissen. Unter den Opfergaben im Grabe der Stufenpyramide von Sakkara aus der Zeit von 2700 v. Chr. fin-

den wir in klassischer Nachbildung Spargelbündel, damit sie der Verstorbene, der sie im Leben gern aß, auch im Tode nicht entbehre. Wahrscheinlich haben die Griechen, die dieses Gemüse von den Ägyptern kennenlernten, es in Europa eingeführt.

Wer würde vermuten, daß der Spinat in Persien seinen Ursprung hat? Tatsächlich stammt er aus dem Hochland von Iran und ist erst im 15. Jahrhundert durch die Araber nach Spanien gekommen, von wo er sich weiter nach Norden ausbreitete.

So haben viele der bei uns jetzt heimischen Gemüsepflanzen



und Obstsorten schon eine ziemlich bewegte Vergangenheit und sind oft Globetrottern gleich um den ganzen Erdball herumgewandert. Aus fernen Ländern sind sie zu uns gekommen und zu Freunden geworden, die wir heute nicht mehr missen möchten. Wer sich in ihre Irrfahrten vertieft, dem kann eine Mahlzeit zum kurzweiligen und nahrhaften Geographieunterricht werden.

Dr. Franz Grimm.

Eine Minute für die Hausfrau

Vertilgung von Holzwürmern. Holzwürmer, die sich meistens in älteren Möbelstücken aufhalten, vertreibt man am besten mit einer Einspritzung von Benzin, Petroleum oder Terpentinspiritus in die Bohrlöcher, die dann verkittet werden müssen.

Mückenstiche. Das Bestreichen der betreffenden Stelle mit gewöhnlicher Wäsche- oder Seife wird sehr oft empfohlen; es ist dies ratsamer als Verwendung von Salmiak. Wenn weder Salmiak noch Seife zur Hand ist, bedecke man die Stelle mit feuchter Erde.

Entfernung von Druckflecken aus Plüsch. Man nimmt ein heißes Plättchen und belegt dieses mit einem feuchten Tuch. Durch das Auflegen des Stoffes wird der Druckfleck im Plüsch in unmittelbare Berührung mit den aufsteigenden Schwaden gebracht, und zwar so, daß die linke Seite auf das nasse Tuch zu liegen kommt. Inzwischen bürstet man die rechte Seite langsam und vorsichtig mit einer weichen Bürste auf.

Putzen von Kupfer-Teffeln. Am leichtesten und besten macht man das mit einer Zitrone. Die Zitrone wird in der Mitte durchgeschnitten; die eine Hälfte taucht man in Salz und reibt damit den Kessel tüchtig ab. Dann wird gut durchgespült und mit einem weichen wollenen Tuch nachpoliert.

Putzen von Fenster- und Spiegel. Man nehme in ein altes Leinwandläppchen etwas Schlammkreide, binde das Lappchen eben fest zu und befeuchte es mit kaltem Wasser, aber so stark, daß auch die Schlammkreide davon erweicht wird. Dann reibe man Fenster und Spiegel ab und putze gleich mit einem Handtuch gut nach. Zu feucht darf das Glas nicht werden.

Schwärzen von gußeisernen Gegenständen. Platten, Ofentüren, Gießen unter anderem bekommen mit der Zeit einen grauen Ton. Man bereite eine Mischung von Essigwasser und fälschem Blei und trage diese mit einer Bürste gleichmäßig auf die betreffenden Gegenstände auf. Wenn die Tinktur gut getrocknet ist, reibe man mit einem wollenen Lappen nach. Die Gegenstände erhalten dadurch ein neues Aussehen.

Mittel gegen Schlucken (Schluckauf, Fettscher). Ein Volksmittel ist das lange Anhalten des Atems; oft hilft es auch. Wenn nicht, so nehme man einen Kaffeelöffel voll gestohlenen, mit Weinessig angefeuchteten Zucker und trinke etwas Wasser nach.

strich mit dem Finger über die Lippe des Bruders. „Rauh ist es“, fuhr sie besorgt fort.

Als dieser darauf mit einem Entsetzensgeheul antwortete und die schlimmsten Vorfälle ausstieß als ob er nie mehr heimgehe, als ob er Leber im Walde verhungere oder sich von den wilden Tieren freissen lasse, deren es dort sicher eine große Menge gäbe, schlang Sulda den Arm um den Bruder und jagte unter Tränen des Mitleids: „Weißt, Erwinke, das ist nur vom Reiben so rauh. Da kommt niemals ein Schnurrbart. Wart mal —“ Und Sulda spuckte auf den Zipfel ihrer Schürze, tauchte in den Sand und sagte: „Komm Erwinke, ich reib noch ein bißchen —“.

Und Erwin, der Selbst hielt dieser besorgten, liebevollen, aber recht wenig angenehmen Behandlung mannbast stand.

Und Sulda sagte noch: „Weißt, Erwinke, wenn je noch ein paar Härchen kommen, dann nehm ich Vaters altes Rasiermesser und jag dich's weg, lang eh' ein Mensch es gesehen hat.“

Beim Abendbrot hob Erwin seine Bissen unter vorgehaltener Hand



in den Mund. Wie das leidhaftige schlechte Gewissen sah er am Tische. Mehr als einmal schossen die Blicke des Vaters, spitzen Pfeilen gleich, zu ihm herüber. Hatte dieser schon bemerkt, daß nicht alles in Ordnung war mit ihm? Die Schwüle drohte ihn zu ersticken.

Als der letzte Bissen hinabgewürgt war, verkroch er sich mit einer Flinkheit, die sonst durchaus nicht seine Sache war, ins Bett. Durch kein Versprechen war zu bewegen, an dem üblichen wilden „Räuberlespiel“ teilzunehmen. Er schlüpfte unter seine Decke nahm einen Zipfel derselben und rieb mit Beharrlichkeit die schon schmerzende Lippe. Der Schlaf floh ihn. Sorgen und Schmerzen marterten den kleinen Mann. Er war nun sicher: Morgen würde er denselben Schnurrbart besitzen wie sein Onkel Wilhelm — einen Schnurrbart —, der zu beiden Seiten seines Gesichtes die Ohrläppchen noch um ein Stückchen überragte. Warum hätte er sonst die brennenden Schmerzen, wenn nicht vom Durchbruch der Haare! Wilhelm hatte ja gesagt: „Es tut ein bißchen weh. Aber, du bist ein Mann, und nachher hast du auch einen Schnurrbart, der schreibt sich „von“.“

Die Nacht war lang, so lang wie noch niemals eine Nacht gewesen war in seinem Leben. Aber schließlich mußte auch die längste Nacht der Morgenröte weichen. Als sich heute der erste Lichtschein durch die Fenster der „großen Stube“ schlich, erhob sich das arme Bürschlein, tastete nach seinem Spiegelscherben unter dem Kopfkissen und senkte zähneklappend seine Blicke in das Glas.

Ein wasserreicher Quell enttörzte seinen Augen vor ungezügelter Freude und Dankbarkeit. Denn was ihm das Spiegelein zeigte, war nicht ein Schnurrbart, auch nicht ein „Anflug“ von einem solchen, sondern er sah das nackte Fleisch auf seiner Oberlippe.

In seinem Leben nie hat sich Erwin so vergnügt in sein Bett geworfen wie eben jetzt. Zwei Minuten, und er schloß den tiefsten Schlaf. Er träumte von einem Lande, in dem nur die Frauen Schnurrbärte trugen, und er mußte furchtbar lachen, als ihm in dieser sonderbaren Gegend plötzlich die Frau Pfarrer von Reuhütte begegnete mit einem Schnurrbart, der das sanfteste Gesicht zu beiden Seiten um ein noch gutes Stück überragte. Und als er die würdige Dame in ihrer vornehmen Sprache jagen hörte: „Nicht wahr, Stephan, der Schnurrbart steht mir einzig schön —“, da mußte der Bürschlein lachen, daß seine Bettlade wackelte.

Der Hammer

Jugendzeitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 6

Duisburg, den 16. März 1929

10. Jahrgang

Das Organisationswesen im Handwerk



Die Lokalorganisation: Gewerbeverein, Handwerkerverein.
Nachdem mit dem Einzug der Gewerbefreiheit die Uhr der Kunst abgelaufen und der Gesetzgeber nicht darauf bedacht war, an die Stelle der zerfallenen Form der Kunst eine gleichwertige neue Organisationsform zu setzen, bildeten sich Organisationen nach freier Vereinbarung seit den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts. In Norddeutschland waren es die Handwerkervereine, in Süddeutschland die Gewerbevereine, die regelmäßig beschränkt auf einen unteren Verwaltungsbezirk bzw. einen Gemeindefeldbezirk, die Vertretung des lokalen Gewerbes, mehrfach auch unter Einbeziehung des ortsanfässigen Handels (Handels- und Gewerbevereine), übernahmen. Ihre Aufgabe ist auch heute noch die Vertretung der lokalen Interessen der in ihnen vereinigten Gewerbe. Ohne Zweifel war ihre Tätigkeit fruchtbar und segensreich für das Handwerk.

Die Gewerbevereine eines Landes sind regelmäßig zu einem Landesverband zusammengeschlossen; die Landesverbände haben ihre Spitzenvertretung im Verband Deutscher Gewerbevereine und Handwerkervereinigungen in Heidelberg.

Die wirtschaftliche Organisation: die Kredit- und Warengenossenschaften des Handwerks. Der Genossenschaftsgedanke von Schulze-Delitzsch fand beim Handwerk seinen Niederschlag in der Gründung von Kredit- und Warengenossenschaften. Die Kreditgenossenschaften sind die gegebenen Banken des Handwerks, die für die Vergabe von kurzfristigem Kredit in Frage kommen. Die Zahl dieser Genossenschaften ist heute auf 22 000 angestiegen (städtische und ländliche Kreditgenossenschaften zusammen). Das Handwerk macht etwa ein Drittel der Mitgliederzahl dieser Genossenschaften aus. Daneben bestehen die Warengenossenschaften des Handwerks, errichtet als Einkaufs-, Verkaufs-, Baugenossenschaften usw. Diese Genossenschaften haben namentlich während des Krieges einen gewaltigen Aufschwung genommen. In der Nachkriegszeit aber hat sich wieder ein Rückgang eingestellt. Viele Genossenschaften wurden in den letzten Jahren wieder aufgelöst. Während die Kreditgenossenschaften auch andere Berufskreise umfassen und nur etwa ein Drittel ihrer Mitglieder Handwerker sind, sind den Warengenossenschaften in der Regel nur Handwerker angeschlossen.

Der Deutsche Genossenschaftsverband, Sitz Berlin, in dem die Kredit- und Warengenossenschaften des Handwerks samt allen auf die Grundsätze von Schulze-Delitzsch zurückgehenden Gewerkschaften angeschlossen sind, schätzt, daß etwa 400 000 Handwerker genossenschaftlich organisiert sind, also etwa ein Drittel sämtlicher Handwerksbetriebe.

Die sachliche Organisation des Handwerks gliedert sich auf der untersten Stufe in Innungen und Fachvereine, die regelmäßig innerhalb eines Landes in Landesfachverbände zusammengeschlossen sind. In sehr vielen Fällen schalten sich zwischen die Innungen und Landesfachverbände auch noch Provinzialverbände oder Verbände für sonstige Wirtschaftsbezirke ein. Die Landesfachverbände haben wiederum ihre Spitzenorganisation

in den Reichsfachverbänden, gesondert nach den einzelnen Gewerbezweigen.

Während der Fachverein auf der Grundlage freiwilliger Vereinbarung beruht, wird die Innung von Gesetzes wegen von der unteren Verwaltungsbehörde errichtet. Sie verfolgt die gleichen Ziele sachlicher Interessenvertretung wie der Fachverein; sie besitzt jedoch außerdem öffentlich-rechtlichen Charakter und hat auch öffentlich-rechtliche Aufgaben zu erfüllen, die im Interesse des betreffenden Handwerkszweiges, für das

sie errichtet ist, gelegen sind: die Wahrung der Standesehre, Hebung des Standesbewußtseins, Förderung der Standesinteressen, wozu auch, zusammen mit dem bei der Innung errichteten Gesellenausschuß, die Förderung der Interessen der Innungslehrlinge gehört. Während die freie Innung oder der Fachverein nur einen Teil der Handwerker desselben Gewerbes innerhalb eines bestimmten Verwaltungsbezirkles umfaßt, gehören zur Zwangsinnung alle Handwerker desselben Gewerbes. Ueber die Errichtung einer Zwangsinnung entscheidet eine Abstimmung, in der die Mehrheit der Abstimmenden sich für die Zwangsinnung erklärt haben muß. Während der Fachverein völlig unabhängig in seinen Beschlüssen und Verhandlungen ist und sich von heute auf morgen im Rahmen der Sitzung auflösen kann, hat die Innung eine Aufsichtsbehörde (regelmäßig die untere Verwaltungsbehörde: Stadtverwaltung, Bezirksverwaltung usw.). Der notwendige Inhalt der Satzungen ist gesetzlich festgelegt. Ihre Auflösung erfolgt durch die Aufsichtsbehörde.



Vorfrühling

Die sachliche Organisation hat namentlich während der Kriegs- und Nachkriegsjahre einen mächtigen Aufschwung genommen; die Innungen haben zahlenmäßig alle anderen Organisationsformen in den letzten zehn Jahren weit überflügelt. Namentlich im Westen Deutschlands finden wir die Innungen zu großen Gebilden von Innungsausschüssen zusammengeschlossen. In einzelnen Ländern haben sich die Innungen zu Innungsverbänden zusammengefunden. Der vertikale sachliche Aufbau geht

von der Innung als Organisation innerhalb des unteren Verwaltungsbezirkles zum Innungsverband innerhalb des größeren Verwaltungsbezirkles oder Landes und zum Reichsfachverband. Die Reichsfachverbände, 45 an der Zahl, sind heute noch teilweise im Ausbau begriffen und umfassen rund 500 000 Handwerker, also etwa die Hälfte der gesamten Handwerksbetriebe.

Die berufsständische Organisation des deutschen Handwerks sind die Handwerkskammern (in Sachsen und in den Hansestädten die Gewerbestammern), geschaffen durch die Novelle zur Gewerbeordnung von 1897 als geschlossene, alle Handwerksbetriebe zwangsweise umfassende Organisationen. Der Handwerkskammer obliegt die Vertretung der Berufsinteressen des Handwerks; sie ist ferner berufliche Selbstverwaltung und besitzt als solche gewisse gesetzlich festgelegte Rechte; sie erscheint als amtliche Organisation hauptsächlich ist ihr anvertraut die Fürsorge um den handwerklichen Nachwuchs. Bei der Beratung und Beschlußfassung,

die das Lehrlingswesen und das Gesellenwesen berührt, wirkt der aus der Wahl der Handwerksgejellen hervorgegangene und aus sich selbst ergänzte Gesellenausschuß mit. Die Wahl der Kammermitglieder erfolgt durch die wahlberechtigten Handwerkerorganisationen, d. h. durch Innungen und Gewerbevereine. Der zur Zeit vorliegende Entwurf einer Handwerksnovelle bringt eine Aenderung des Wahlrechts insofern, als künftig die Kammermitglieder aus der geheimen, gleichen und direkten Wahl sämtlicher Handwerker hervorgehen werden.

Sämtliche 67 deutschen Handwerks- und Gewerkekammern, die zu gemeinsamen Besprechungen innerhalb der Länder oder Provinzen in der Form von Kammertagen zusammenkommen, sind im Deutschen Handwerks- und Gewerkekammertag, Siz Hannover, auf öffentlich-rechtlicher Grundlage zusammengefaßt.

Die Handwerkskammern haben Einrichtungen zugunsten des Handwerks geschaffen in Form der Einziehungsämter (zur Einziehung von Handwerkerforderungen), Verdingungsämter (sie befaßen sich mit dem Vergewungswesen), Schiedsstellen (sie vermitteln bei Streitigkeiten über den Preis einer Ware oder einer Leistung). Außerdem bestehen Einrichtungen zugunsten der Ausbildung der Lehrlinge; allgemeine und Fachkurse werden zwecks Weiterbildung von Gesellen und Meistern veranstaltet usw.

Die Spitzenorganisation des deutschen Handwerks ist der Reichsverband des Deutschen Handwerks. Faßt man die Reichsorganisationen der lokalen, wirtschaftlichen, fachlichen, berufskundlichen und politischen Organisationen des deutschen Handwerks zusammen, so ergibt sich die Gesamtvertretung des deutschen Handwerks, bestehend aus:

1. den im Deutschen Handwerks- und Gewerkekammertag vereinigten Handwerks- und Gewerkekammern,
2. den sich über das Reichsgebiet erstreckenden Innungsverbänden und sonstigen Fachverbänden des selbständigen Handwerks oder deren Kartelle,
3. dem Deutschen Genossenschaftsverband,
4. dem Verband Deutscher Gewerbevereine und Handwerkervereinigungen,
5. der Gruppe der nicht parteipolitischen Handwerkerbünde,
6. der Gruppe der wirtschaftlichen Organisationen im Reichsverband des Deutschen Handwerks,
7. dem Verband der Krankenkassen für selbständige Handwerker und Gewerbetreibende.

Diese sieben Gruppen bilden den Reichsverband des Deutschen Handwerks, mit dem Sitz in Hannover und einer Geschäftsstelle in Berlin. Der Reichsverband wurde vom Deutschen Handwerks- und Gewerkekammertag unter Einbeziehung der übrigen Spitzenverbände im Jahre 1919 gegründet.

An die Eltern der Schulentlassenen

Ein bedeutungsvoller Augenblick tritt in Bälde in das Leben eures Kindes. Es schließen sich hinter ihm die Pforten der Schule und es tritt in eine neue Welt hinein. Es soll nun auch schaffen und arbeiten, einen Beruf erlernen und den Grund legen für sein späteres Leben. Es ist eine ernste und wichtige Zeit, in die euer Kind jetzt hineintritt. Von einer guten Lehrzeit hängt so vieles ab. Darum beginnt jetzt erst die wichtige Arbeit für euer Kind. Es muß wirken und streben, daß es ein tüchtiger Arbeiter und Mensch wird. Da werden die Eltern viel mithelfen müssen. An die Schulent-

lassenen tritt jetzt eine stärkere körperliche und geistige Beanspruchung heran. Aus den vier Stunden täglichem Unterricht ist eine Tagesarbeit von acht Stunden geworden. Oft ist die Anstrengung schwer und es will etwas nicht gelingen, oder die Behandlung ist mal rauh und es will Niedergeschlagenheit und Mutlosigkeit sich des Kindes bemächtigen. Da müßt ihr aufrichten! Das wird auch leicht, wenn euer Kind der erwählte Beruf voll und ganz zusagt. Das Glück möchte ich jedem Kinde von Herzen wünschen!

Außer dieser Klippe wird aber auch noch eine andere in das Blickfeld eures Kindes treten. Euer Kind wird unter ganz fremde Menschen gestellt, die ihm nicht die Sorgfalt und innere Anteilnahme schenken, wie Elternhaus und Schule. Vielleicht trifft es auf Arbeitskollegen, die keine Rücksicht darauf nehmen, daß es noch Kinderohren sind, die ihre Gespräche hören, oder die alles das, was Elternhaus und Schule an christlicher Gesinnung hineinlegten in euer Kind, verdrängen möchten. Es werden viele Arbeitskameraden mit Ausdauer und Fanatismus daran arbeiten, euerem Kinde die christliche Ueberzeugung aus dem Herzen zu reißen und es zu gewinnen für eine Bewegung, die, wie einst Bebel, der hervorragende Sozialistenführer, sagte, auf religiösem Gebiete den Atheismus erstrebt, dem Gotteshaf huldigt. Glückliche sind die Schulentlassenen, die in dieser Zeit des neuen Lernens und der vielen neuen Eindrücke und so mancher Zweifel, die an sie herantreten, gute Lehrmeister, gewissenhafte Kameraden und Führer finden. Es liegt im eigenen Interesse der Eltern selbst, ihre Kinder vor all den vielen neuen Gefahren, die ihnen drohen, bestmöglichst zu schützen. Der beste Schutz sind aber zweifellos gute Arbeitskameraden und Freunde der gleichen Gesinnung. Solche findet der junge Mensch im christlichen Metallarbeiterverband. Es ist deshalb klug und umsichtig gehandelt, wenn die Eltern ihre Schulentlassenen, in die Metallindustrie eintretenden Kinder sofort auf die Jugendbewegung unseres christlichen Metallarbeiterverbandes hinweisen. Dann besteht auch große Gewähr, daß die Kinder gut und brav und christlich bleiben.

Von den Vätern, die bereits Mitglied unseres Verbandes sind, sollte man ohne weiteres erwarten dürfen, daß sie ihre Schulentlassenen Kinder, die in die Eisen- und Metallindustrie oder in ein damit zusammenhängendes Handwerk eintreten, unserer Jungmetallarbeiterbewegung zuführen. Das ist einfache gewerkschaftliche Pflicht.

Sudem ist der Nutzen des Verbandes für den jungen Menschen so groß, daß das kleine Opfer des Verbandsbeitrages reichlich aufgewogen wird. Auf der Arbeitsstelle findet der junge Mensch dadurch tüchtige Berater, Schutz und Hilfe, die starke und einflußreiche Vertretung des Verbandes, in unserer Jugendbewegung brave und gleichgesinnte Kameraden und Freunde, in unseren Jugendversammlungen mit ihren Lichtbild- und Experimentaldarstellungen und mit ihrem belehrenden Vortragswesen gute Geselligkeit, reiche Belehrung und Anregung für Charakter und Beruf. Dazu wird jede Woche das Verbandsorgan und alle vierzehn Tage unser „Hammer“ gratis geliefert.

Väter, die ihr unserm Verband angehört, sorgt, daß eure Kinder nicht einst gegen euch stehen, sondern daß sie mit uns am gleichen Strick ziehen. Laßt eure Schulentlassenen Kinder zu uns kommen!

Eine bedeutungsvolle Aufgabe haben jetzt auch unsere Jungmetallarbeiter. Sie müssen mithelfen, um ganz systematisch die Schulentlassenen für unsern Verband zu gewinnen. Es gilt daher, jetzt Adressen zu sammeln und durch Hausbesuche neue Freunde und Kameraden zu werben. Möge die Pflichttreue und der Werbeelifer unserer jungen Freunde uns wieder ein gutes Stück vorwärts bringen. F.

Die Stahlfeder

Von Max Karl Böttcher.

„Guter Tag, Frau Senefelder! Ich bringe Euch Wäsche zum Bügeln!“
 „Recht so, Jungfer Dorothe! Ihr kommt gerade zur rechten Zeit; ich wollte soeben in die Waschküche steigen.“
 „Wann kann ich die Wäsche wieder abholen, Mutter Senefelder?“
 „Heute ist Montag, also sagen wir Donnerstag, wenn das Wetter trocken bleibt.“

„So bald schon, das ist fein!“
 „Ja, ich hätte mich dazu, Jungfer Dorothe, denn ich brauche die paar Gulden Waschgeld recht nötig.“

„Geht es denn immer noch knapp her, Mutter Senefelder?“
 „Leider — leider!“ seufzte die alte Frau und schaute betrübt zu Boden.

„Aber Ihr habt doch Euren Sohn, den Alois! Man hört doch, er habe so eine feine Erfindung gemacht, ganz München spricht ja von der neuen Steindruckkunst des Alois Senefelder, und der Kurfürst Karl Theodor habe ihm sogar hundert Gulden als Ehrengeld überreichen lassen, stand in der Zeitung. Das stimmt wohl alles gar nicht, Mutter Senefelder?“

„Freilich stimmt es! Die hundert Gulden sind gekommen, und — kommt nur herein, Jungfer, in meines Alois Arbeitsstube! Seht, da hängt das Privileg für Dapern, was ihm die Hofkanzlei ausgestellt hat, wodurch mein Alois berechtigt ist, seine neue, von ihm erfundene Steindruckkunst allein in Dapern auszuüben!“

„Und die hundert Gulden?“
 „Ach, die sind längst alle, Jungfer. Da mußten Schulden bezahlt werden, und neue Solnhofen Schieferplatten mußten abgekauft werden, auf denen mein Alois seine schönen Drucke herstellt, und so gab es vielerlei anzuschaffen, denn mein Sohn sinnt immer und immer auf Verbesserungen seiner Erfindung, und das verschlingt viel Geld.“

„Ja, das glaub ich gern, aber berühmt ist er nun, der Herr Alois Senefelder, gelt, und ihr müßt darben?“

„Man tut es gern, wenn man sieht, daß der Dub so fleißig hinter seiner Arbeit her ist! Freilich, wenn ich mir hätte einmal träumen lassen, daß ich müßte mein karg Brot mit Wäschen für fremde Leute verdienen!“

„Ihr habt gewiß bessere Tage gesehen, Mutter Senefelder?“
 „Das will ich meinen! Als mein Mann noch lebte, ging es uns gut. Sie wissen doch; er war Hofschauspieler in Mannheim, und auch, als wir in Prag waren, wo unser Alois geboren wurde, hatten wir keine Not. Aber nun starb mein Mann so früh, und dann ging bald die Sorge an.“

„Ja, das Leben ist oft hart, Mutter Senefelder! Nun sagt aber, wie ist denn der Alois auf die Idee gekommen, den Steindruck zu erfinden? War er denn nicht auch Schauspieler, wie der Vater?“

„Freilich war er Schauspieler, und nicht bloß das; er war auch ein guter Dichter und schrieb Theaterstücke. Eins davon, „Der Mädchenkennner“ heißt es, hat sogar großen Erfolg gehabt. Aber der Druck seiner Theaterstücke hat so wenig viel Geld gekostet, da hat sich halt der Alois eines Tages gedacht: ich drucke mir meine Stücke selbst. Und so hat er auf Zinn, dann auf Kupfer und schließlich auf Kehlheimer Schiefer . . .“

„Ihr sagtet doch vorher, auf Solnhofen Schiefer?“

„Ja, jetzt aber zuerst Kehlheimer, der nicht so gut ist als der Solnhofen, also er hat auf Kehlheimer Schiefer seine Druckversuche gemacht. Mit einer besonderen Tinte, die er auch erfand, hat er auf den Schiefer geschrieben, dann die Tinte eintrocknen lassen und alles mit einer Säure überstrichen, so daß die Buchstaben heraustreten, und nun das Papier aufgelegt und das Geschriebene abgedruckt. So ist seine Erfindung entstanden, und nun ist er auf einmal berühmt geworden, vielleicht wird er nun auch reich.“

„A, ich gönne es eurem Alois von Herzen; er ist allweil gar so lieb und freundlich, der junge Herr!“

„Ja, das muß wahr sein, alle mögen ihn gern! Schaut, da kommt er gerade heim!“
 (Fortsetzung folgt.)

Denkt an den Reichsjugendtag in Köln am 11. August 1929

lassen von augenblicklichen Vorteilen. Ohne Organisation sei es nicht möglich, das Bestehende zu erhalten. Viele Fortschritte würden der Arbeiterschaft wieder entrissen werden wenn sie nicht fest und sicher begründet blieben auf dem starken Fundament einflussreicher gewerkschaftlicher Organisationen. Was unsere Väter schufen, darf die Jugend nicht preisgeben. „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“ Das müsse eine heilige Parole für unsere jungen Kollegen sein. Besonders die christliche Jugend habe die hohe Aufgabe, der christlichen Arbeiterschaft eine starke und einflussreiche christliche Gewerkschaftsbewegung zu erhalten. Unsere Jugendarbeit habe im verfloßenen Jahre recht gute Erfolge gezeitigt. Auch das Jahr 1929 müsse im Zeichen weiteren Fortschritts stehen. An den mit Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine Aussprache, die völlige Übereinstimmung mit dem Referenten ergab. Nach einem gemeinschaftlichen Liede machte Kollege Koppelberg noch auf die Jugendtagung am 10. März in Köln und auf den Reichsjugendtag in Köln am 11. August aufmerksam. Die Versammlung wurde besonders verschönert durch den Gesangchor der christlichen Gewerkschaften der meisthaft einige Lieder vortrug. Nach einem Appell zu tatkräftiger Mitarbeit schloß Kollege Gottschalk die schön verlaufene Veranstaltung, die hoffentlich gute Früchte zeitigen wird.

Düsseldorf. In sich war es nicht besonders angenehm, in der grimmen Kälte des Februar herauszumüssen. Doppelt unangenehm aber ist es doch, wenn man in solcher Bärenkälte in einem ungeheizten Saale sitzt und friert. Da könnte sogar die Stimmung einfrieren, wenn das bei unseren Jungen möglich wäre. Aber das hat der Wettergott nicht fertiggebracht bei unserer Versammlung am 14. Februar. Wohl hatte das grimme Wetter den Besuch beeinträchtigt und einige saßen mit dem Mantel im Saal, aber im großen und ganzen blieben die Herzen warm und die Augen heiß und froh. Vieles bot ja auch die Versammlung. Nach der Begrüßung durch Kollegen Borgards sprach unser Verbandsjugendleiter Kollege Scher vom Organisationswert und gewerkschaftlicher Jugendpflicht. Er verstand es, das Bedeutsame des Verbandes für die Jugend herauszustellen und die jüngeren Kollegen zu eifriger Arbeit für den Verband zu begeistern. Dann ließen Filmvorführungen: Radio auf dem Lande und ein Naturfilm der das Leben und Treiben der Vögel recht gut wiedergab. Kollege Borgards machte auf einen Sachkurzus aufmerksam, der jetzt in Angriff genommen werden soll und ermunterte zur Sparsamkeit, damit recht viele junge Kollegen den Reichsjugendtag in Köln mitmachen könnten. Mit einem gemeinschaftlichen Lied wurde die Versammlung geschlossen. Die Kälte wird unsere Jugendbewegung in Düsseldorf nicht aufhalten können.

Briefkästen

Josef Schm. in W. Die bekannten „ältesten“ Leute wollen einen solchen strengen Winter noch nicht erlebt haben. Wie groß der Schaden in der Pflanzen- und Tierwelt ist, wird erst der Sommer bzw. der Herbst zeigen. Bildlich gesprochen denke ich mir die Sache so: Alle fünfzig Jahre kommt solch ein strenger Winter, d. h. der raubheilige, unbarmherzige Regent besucht kein Reich und zerstört alles Fremde, Ausländische und Unnatürliche was sich inzwischen bei ihm eingeschlichen hat. Im Frühling wollen wir einmal leben, wo die eingeführten fremdländischen Bäume, Sträucher, Blumen usw. geblieben sind. — Karl M. in U. Für den lieben Gruß herzlichen Dank. Der Briefträger hätte Dir fast die Hälfte des Portos zurückgegeben, weil auf meiner Karte so wenig darauf stand!! Da scheint mir viel Sonnenchein im Herzen zu tragen und Humor zu haben. Ich darf doch wohl feststellen, daß der Inhalt meiner Karte kurz und schmerzlos war und an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. — Ernst K. in S. Es tut mir selbst leid, daß die Antwort im Briefkasten nie vor Ablauf von 4-6 Wochen erfolgen kann. Aus drucktechnischen Gründen ist eine Veränderung z. B. unmöglich, wenn Du eine neue Nummer in die Hand bekommst, geht das Manuskript für die nächste Nummer schon in die Druckerei. Wenn Du also beim Empfang einer neuen Nummer eine Frage stellst, so kann die Antwort erst in der übernächsten Nummer erfolgen, falls keine Erkundigungen einzuziehen sind. — Wilhelm J. in O. Auch die Gelehrten sind sich über die Höhe der Luft nicht einig. Durch Messungen hat man festgestellt, daß in Höhen von 200-300 Kilometer Sauerstoffmangel besteht. Ein Flugzeugführer begnügt sich mit ganz bedeutend geringeren Höhen. — Karl G. in S. Du scheinst den Jugendbrief Nr. 10 noch nicht gegeben zu haben, sonst hättest Du eine Anfrage sicherlich nicht gestellt. Dieser Jugendbrief ist ein Lehrbrief ganz moderner Art. Er führt an der Hand vorzüglicher Bilder in die Techniken der Metallarbeit ein. Im Herbst oder Winter soll eine Fortsetzung in ähnlicher Art erfolgen. Laß Dir von Deinem Jugendobmann, bzw. von der dortigen Verwaltungsstelle den Jugendbrief besorgen. — Heinrich St. in Fr. Du bist auf dem rechten Wege. Schon jetzt muß man mit der Verarbeitung an die nach Ostern in die Werkstatt eintretenden Lehrlinge beginnen. Besorge Dir das notwendige Werbematerial, vergiß auch unsere Jugendbriefe nicht und weise darauf hin, daß unser nächster Jugendbrief eine reiche Sammlung allerlei Scherzen und Scherereien bringt.

Sergiusen Straß
Reißer Sämmerlein, Duisburg, Stapelhor 17.

Buchbesprechung

Volksabende und Volksfeste. Eine ausführliche Anleitung, wie solche insbesondere unter Anteilnahme der Jugend einzurichten sind. Von Heinrich Kempinsky. 154 Seiten. Broschiert 2,40 M.; gebunden 3 M. Besonders vielfach empfohlen. Verlag Heinrich Handel, Breslau. Das Buch ist wirklich gut und empfehlenswert auch für die Jugendgruppen. Im gleichen Verlag erschienen:

Feierschicht. Ein Buch für junge Berg-, Hütten- und Maschinenleute. Von R. Kuppun; ca. 400 Seiten, 71 Abbildungen. Preis in Geschenkband mit Goldprägung 5 M. Es ist nicht nur ein Bildungsbuch von tiefem, religiösem Empfinden, sondern darüber hinaus ein technisches Werk, das in erzählendem Tone die großen Gebiete des Bergbaus, der Maschinen- und Werkzeugkunde nahebringt und zum denkenden Arbeiten anleitet.

Deutsche Dichter. Eine kurze Literaturgeschichte. Preis 0,70 M. Einführung in die deutsche Literaturgeschichte. Von Fritz Sellinger.

Allgemeine Musiklehre. (Auch für den Selbstunterricht.) Von Seminaroberlehrer L. Heinze und Staatl. Seminar-Musik- und Oberlehrer W. Osburg. 30. preisgekürzte Auflage. 1 M.

Die kulturelle Entwicklung Deutschlands. Von Dr. R. Fahl. Preis brosch. 1,30 M., geb. 2 M. Es behandelt: Die Entwicklung des Bauernstandes, des Städtewesens, des Handels, des Handwerks, des Heerwesens, Rechtswesens, Finanzwesens, Verkehrswesens und des Arbeiterstandes. — In der neuen Auflage treten u. a. hinzu: Entwicklung des Frauenlebens, Entwicklung der Staatsform, Geschichte der Industrie, Entwicklung des Bildungswesens.

Es schienen so groß die Sterne. Aus den Gedichten Eichenborffs für die deutsche Jugend ausgewählt. Von W. Kanther. 68 Seiten. 0,30 M. in Geschenkband 0,70 M.

Die elektrische Ausrüstung des Kraftfahrzeuges. Von Hanns Buttman, Lehrer und amtlich anerkannter Polizei-Kraftfahrachverständiger an der Polizeischule für Technik und Verkehr. Mit 21 teils zweifarbigen Abbildungen. 2,50 M. Verlag C. J. E. Voldmann Nachf., G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 17. März, ist der 12. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Unproduktive Ausgaben, Wirtschaftspolitik und Gewerkschaft (G. W.), S. 161. Werbt für gute Betriebsratswahlen!, S. 162. Metallarbeiter-schaft und Eisenindustrie der Welt (W. A. St., London), S. 163. Berufs-schulwesen und Aufstieg der Arbeiterschaft (Dr. P.), S. 164. Unsere bayerische Bezirkskonferenz in Nürnberg (Konrad), S. 164. Internationales Zinkkartell und deutsche Wirtschaft (S.), S. 165. Lohnsteuererstattung für 1928, S. 167.

Aus den Betrieben:

Wieder kommunistische Betriebsratswahlen (M.), S. 166. Sachverständigen-tur des sozialistischen Metallarbeiterverbandes (Sch.), S. 166. An die Arbeiterschaft der A-G Weser-Bremen (L.), S. 167. Wie ein Betriebsrat keine Rechte erklämpfen muß (tg.), S. 167.

Verbandsgebiet:

Gelsenkirchen (S.), S. 168.

Unterhaltung:

Lochruf des Goldes (Wald London), S. 167. Das Schnurrbartmittel (Anna Saag), S. 171.

Frauenleben:

Die Familie als Grundstock des Volkes (Wie.), S. 169. Arbeitshilfen für gewerbliche Arbeitnehmer unter 21 Jahren, S. 170. Was Volksschülerinnen werden können (Gebhardt), S. 170. Aus der Geographie des Küchens-tittels (Dr. Franz Grimm), S. 171. Eine Minute für die Hausfrau, S. 172.

Der Hammer:

Das Organisationswesen im Handwerk, S. 173. An die Eltern der Schul-entlassenen (S.), S. 174. Die Stahlfeder (Max Karl Böttcher), S. 174. Jugendstimmen: Klafeld-Gelwinde (S. Sch.); Duisburg-Wanheimerort (A. Herberg); Waffersingen (A. Beißw.); Engers-Rh. (J. A.); Aachen (S.), S. 175; Düsseldorf (S.), S. 176. Briefkasten, S. 176. Buchbespre- chung, S. 176.

Bekanntmachung:

Seite 176.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapelhor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.